

Zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen der Prähistorischen Archäologie

Ralf Gleser 

Zusammenfassung Wissenschaftstheorie der Archäologie ist sowohl innerhalb der Philosophie wie auch innerhalb der Archäologien nur rudimentär entwickelt. In der Wissenschaftstheorie steht die Analyse von Wissensprozessen im Fokus, und dabei insbesondere das Verhältnis von Daten, Methoden, Theorien und Erklärungen. Im Beitrag werden erstens Eigenschaften der prähistorischen Quellen behandelt. Es folgt zweitens eine Evaluation der Systematik der Erklärungsstrategien in der Prähistorischen Archäologie. In dieser Wissenschaft sind keine Erklärungen möglich, welche sich auf den motivationellen Hintergrund von Akteur*innen beziehen (intentionale Erklärung). Es wird aber dafür plädiert, dass dort nomologische und narrative Erklärungen möglich sind. Realistisch verstandene narrative Erklärung wird drittens gegen das in Teilen der historischen und prähistorischen Forschung in den letzten Jahrzehnten übliche Konzept des narrativen Konstruktivismus verteidigt. Eine Perspektive für die Theorie des Faches sollte nicht nur sein, die methodologischen Voraussetzungen archäologischen Deutens deutlicher herauszuarbeiten. Solche Erkenntnisse sind außerdem anderen Fächern im Rahmen der Kultur- und Sozialwissenschaften in einer Weise zu vermitteln, dass die Stellung der Prähistorischen Archäologie innerhalb dieser Wissenschaften deutlicher hervortritt. Gelänge dieses Unterfangen, würde auch die Wissenschaftstheorie bereichert, da diese bezüglich der Archäologien, noch viel mehr als in Bezug auf die Historie, einen blinden Fleck aufweist.

Schlüsselbegriffe Wissenschaftstheorie; Wissenschaftstheoretischer Realismus; Intentionale Erklärung; Nomologische Erklärung; Narrative Erklärung; Narrativer Konstruktivismus

Abstract The philosophy of science of archaeology is only rudimentarily developed, within both philosophy and archaeology. The philosophy of science

focuses on the analysis of knowledge processes, especially the relationship between data, methods, theories, and explanations. First, this article deals with the properties of prehistoric sources. Second, it evaluates the classification of explanatory strategies in prehistoric archaeology. In this discipline, it is not possible to provide explanations for the motivational background of actors (intentional explanation). However, it is argued that nomological and narrative explanations are possible. Third, realistically understood narrative explanation is defended against the concept of narrative constructivism that is common in parts of historical and prehistoric research in recent decades. This theory should not only be employed to clarify the methodological prerequisites of archaeological interpretation; such insights might also be shown to be relevant to other subjects within the framework of cultural and social sciences, in such a way that the position of prehistoric archaeology within these sciences becomes more pronounced. The result of this endeavour would also enrich the philosophy of science, as it has a blind spot in archaeology, much more so than in history.

Keywords Philosophy of Science; Scientific Realism; Intentional Explanation; Nomological Explanation; Narrative Explanation; Narrative Constructivism

Daten und Theorien stellen das Fundament aller empirischen Wissenschaften dar. Forscher*innen, welche Daten systematisch gewinnen und Theorien bilden bzw. sie als Deutungsschemata auf Daten anwenden, gehören dem Gesamtsystem ‚Wissenschaft‘ an, einem Teilgebiet der Gesellschaft, das mit dieser auf unterschiedliche Weise verknüpft ist (vgl. Balzer 2009, 11–12). Wissenschaft ist allgemein als Pool transsubjektiver, systematischer Methoden der Wissensproduktion zu definieren, die je nach Fachgebiet und Gegenstand variieren.¹ Die Hauptaufgabe der Wissenschaften besteht darin, Forschungsfragen zu formulieren und möglichst wahre, gehaltvolle²

1 Ich danke an dieser Stelle den Herausgebern des vorliegenden Buches für wertvolle Hinweise und Kommentare. Auch hat sich das anonyme Peer Review entscheidend für die inhaltliche Akzentsetzung erwiesen. Ich bedanke mich dafür ebenfalls.

2 Zu diesem Begriff vgl. Schurz 2014a, 23. Gehaltvoll sind Aussagen, wenn sie nicht trivial sind, d. h. einen Erkenntniswert besitzen, sich als kohärent zu bereits bestehendem Wissen erweisen und möglichst viele weiterführende Schlussfolgerungen erlauben. – „Die eigentliche Kunst des Wissenschafters (sic!) besteht darin, Hypothesen zu formulieren, die sich sowohl empirisch bewahrheiten als auch als gehaltvoll und konsequenzenreich erweisen“ (Schurz 2014a, 23).

Antworten darauf zu finden. Da diese allerdings oft nicht eindeutig ausfallen und Wissensproduktion zudem von sozialen Faktoren abhängig ist, besteht der wissenschaftliche Fortschritt oft darin, jeweils bessere Lösungen für bestehende Forschungsprobleme auszuarbeiten. Üblicherweise werden die dafür notwendigen Daten in den Grenzen jener Einzeldisziplinen hervorgebracht und interpretiert, für die die darin handelnden Akteur*innen akademisch formal ausgebildet sind. Die akademisch etablierten Fächer in ihrer Gesamtheit erschließen und operationalisieren dabei je spezifische Dimensionen der Wirklichkeit auf systematische Weise. Wenn auch vor dem Hintergrund eines zuweilen vorherrschenden Zeitgeists – gerade für die sog. Kleinen Fächer – immer wieder aufs Neue noch andere Daseinsberechtigungen eingefordert werden mögen, besteht ihre unbestreitbare Relevanz für die Grundlagenforschung alleine schon darin.

Wissenschaftstheorie und Archäologien

Erkenntnistheorie der Prähistorischen Archäologie setzt voraus, die Archäologien im Allgemeinen und die Prähistorische Archäologie im Besonderen im Gesamtzusammenhang der empirischen Wissenschaften (vgl. dazu Schurz 2014a, 26–39) zu verorten. Dabei ist notwendigerweise Kontakt zu solchen Disziplinen zu halten, die nicht die Lösung jeweils spezifischer empirischer Probleme zum Gegenstand haben, sondern die Analyse des Wissenschaftsprozesses an sich anstreben. Das trifft im Wesentlichen auf die Wissenschaftstheorie oder Wissenschaftsphilosophie zu.³ Vor fast 40 Jahren hat Klaus Frerichs von der „Notwendigkeit einer Wissenschaftstheorie der Archäologie“ gesprochen (Frerichs 1981, 9) und diese Forderung scheint mehr denn je berechtigt zu sein (vgl. u. a. bereits Girtler 1976; Eggert 1978, 29–69; Mante 2000, 3–8).

Wissenschaftsphilosophie bzw. Wissenschaftstheorie – an manchen Universitäten des deutschsprachigen Raumes als eigenes kleines Fach etabliert, sonst unter dem größeren Dach der Philosophie beheimatet (vgl. Moulines 2008) – nimmt traditionell Bezug auf die strukturelle Analyseebene der formalen Produktion von Wissen. Dabei geht es insbesondere um die Struktur von Daten, die Entwicklung von Theorien und die Methoden zur Erzeugung von Hypothesen bzw. Interpretationen (Balzer 2009, 46–58. 153–263). Die im Rahmen der Wissenschaftstheorie kumulierten Wissensbestände erscheinen somit vielversprechend, die Natur der Prähistorischen Archäologie sowohl in Bezug auf andere Archäologien als auch im Kontext der Sozial- und Kulturwissenschaften

3 U. a. Balzer 2009; Poser 2012; Schurz 2014a; 2014b.

näher zu bestimmen und zwar von einer Außenperspektive, welche in vergleichbarer Weise für alle empirischen Wissenschaften eingenommen werden kann. Wissenschaftstheorie nimmt dabei nicht primär, darauf sei an dieser Stelle hingewiesen, auf die soziale Ebene des Wissenschaftsprozesses Bezug, also auf Handlungen, Ziele, Werte der Akteur*innen und Institutionen (vgl. Balzer 2009, 12). Dies geschieht vielmehr im Rahmen der Wissenschaftsgeschichte (Poser 2012, 143–216) bzw. der Wissenschaftssoziologie, die insbesondere soziale Faktoren und kulturelle Kontexte der Wissensproduktion thematisiert.⁴ Im vorliegenden Text bin ich vor dem Hintergrund dieser Trennung in Wissenschaftstheorie als Logik der Erkenntnis und Wissenschaftssoziologie als Praxis der Erkenntnis vornehmlich an ersterer interessiert.

In der Wissenschaftstheorie stehen vor allem die Naturwissenschaften (s. Moulines 2008; Poser 2012, 165–216; Stelling 2018, 157–168) und nur gelegentlich die Sozialwissenschaften bzw. die Historie⁵ im Zentrum des Interesses. Die Archäologien blieben im deutschen Sprachraum bislang – im Gegensatz zur angelsächsischen Forschungstradition⁶ – außerhalb der Wahrnehmung der Wissenschaftstheorie (vgl. jüngst Stelling 2018), obwohl die Erkenntnisstruktur gerade auch der Prähistorischen Archäologie manche Besonderheit aufzuweisen scheint (Mante 2000; Hofmann 2004; Gleser 2018). Wissenschaftstheorie der Archäologie ist, wie Ulrich Veit festgestellt hat, bis auf den heutigen Tag sowohl innerhalb der Philosophie als auch innerhalb der Archäologie nur rudimentär entwickelt (Veit 2014c, 322). Seitens der Archäologien ist die Theoriediskussion tatsächlich selten im Kontext der Wissenschaftstheorie geführt worden; hauptsächlich ist sie auf Modalitäten des Imports theoretischen Wissens aus Nachbardisziplinen beschränkt geblieben. Die Rede von „der Archäologie“ im Allgemeinen riskiert allerdings, über Fallstricke zu stolpern. Der Gehalt der Daten aller akademisch etablierten Archäologien lässt die Wirklichkeitsbereiche nicht einheitlich erschließen und dementsprechend wurden die Methodologien nicht kongruent entwickelt (für einen Überblick vgl. Eggert 2006, 189–196). Auch aus diesem Grunde spreche ich im Folgenden über die Erkenntnistheorie ausschließlich der Prähistorischen Archäologie, was ich gleich im Anschluss begründen möchte.

4 Vgl. u. a. Fleck 1935; Bloor 1991, 3–45; Maasen 2009, bes. 58–63; vgl. Veit 2014c, 321.

5 Für letztere vgl. u. a. Hempel 1965a; Dray 1957; Danto 1974; Stegmüller 1983; Gerber 2012. Weiterführende Literatur findet sich im Sammelband Naujoks u. a. 2018 und dort insbesondere bei Naujoks – Stelling 2018; Scholz 2018; Plenge 2018; Gleser 2018.

6 Vgl. Salmon 1982; Renfrew u. a. 1982; Gibbon 1989, 173–178; Wylie 2002.

Archäologiebegriff und Prähistorische Archäologie

Der heutige Begriff Archäologie ist in viele Fachtermini gegliedert, die sich durch spezifischen Raum- oder Zeitbezug auszeichnen (Bernbeck 1997, 15–34; Eggert 2006, 3–10 mit Abb. 1.1; Veit 2014a). Archäologische Einzelfächer mit terminologisch klarem Raumbezug sind beispielsweise die Vorderasiatische Archäologie, die Biblische Archäologie und auch die Ägyptologie bzw. die Archäologie Nordost-Afrikas. Rein zeitlich gesehen unterscheiden wir in Europa z.B. die Prähistorische Archäologie – an deutschsprachigen Universitäten meist als Urgeschichte oder Vorgeschichte (zu diesen Begriffen s. Hoika 1998; Veit 2014b) bezeichnet –, die Provinzialrömische Archäologie, die Christliche Archäologie, die Mittelalterarchäologie usf. Gemeinsamkeiten können alle diese Disziplinen insbesondere bei den Methoden der Quellenerschließung aufweisen. An den Universitäten sind zudem diverse historische Fächer mit engem Bezug zur Archäologie, wie beispielsweise die Alte Geschichte, etabliert. Trotz aller Notwendigkeit der Inter- und Transdisziplinarität existieren allerdings, was die Quelleninterpretation und den fächerinternen Diskurs betrifft, erhebliche Differenzen. Das beruht nicht so sehr darauf, dass Akteur*innen innerhalb der verschiedenen Disziplinen ihre Interpretationen mehr oder minder explizit theoriegeleitet anstellen. Ein in erkenntnistheoretischem Sinne wesentlicher Unterschied scheint vielmehr darin zu liegen, dass *alle* gerade genannten archäologischen Einzelwissenschaften außer der Prähistorischen Archäologie materielle Funde und Befunde, die *Homo sapiens* hinterlassen hat, zum Forschungsgegenstand haben und darüber hinaus solche, die im Kontext schriftführender Gesellschaften, oft sogar verbunden mit historischem Bewusstsein, entstanden sind. Ein Wesensmerkmal der Prähistorischen Archäologie ist ja gerade, dass sie sich um die Erforschung schriftloser Kulturen bemüht und dabei auch Abschnitte der frühmenschlichen Kulturentwicklung in den Blick nimmt, die dem Erscheinen des *Homo sapiens* vorausgehen (vgl. Eggert 2006, 50–55). Damit sind grundsätzliche Unterschiede in der Natur der Daten verbunden, was in der Konsequenz zu einem anders gearteten Potenzial für die Entschlüsselung der erforschten Realitäten führt: Erkenntnisse, die Schriftquellen und Dinge mit Traditionscharakter vermitteln, sind keineswegs deckungsgleich zu solchen, die aus der Analyse schriftloser Überreste resultieren.

Natur der Daten: Zu den Quellen der Prähistorischen Archäologie

Wissenschaftstheorie und Wissenschaftssoziologie waren in der Vergangenheit vornehmlich auf Logik und Praxis der Erkenntnis in den Naturwissenschaften

fokussiert (vgl. Poser 2012, 165–216; Stelling 2018, 157–168). Die Gewinnung von Daten durch Experimente zur Lösung von Forschungsproblemen gehört dort zu den methodischen Grundlagen. Seit Langem ist allerdings klar, dass auch die Produktion naturwissenschaftlicher Daten sozialen Bedingungen unterliegt, die Artefakte, Vorurteile und Blindpunkte hervorbringen können. Allerdings sind Experimente in den Naturwissenschaften, wie auch in den empirischen Humanwissenschaften (Ökonomie, Soziologie etc.), unter neuen Bedingungen grundsätzlich wiederholbar, was den Ausschluss von Fehlern, die Annäherung an Tatsachen und die Herstellung von Zusammenhängen prinzipiell ermöglicht (Stelling 2018, 168). In den Archäologien, wie in den historischen Wissenschaften im Allgemeinen, lassen sich jedoch Experimente nur in sehr beschränktem Maße durchführen. Bekanntlich bedeutet jede Ausgrabung zugleich die Zerstörung ihres Untersuchungsobjektes, von dem es in dieser Form kein zweites geben kann.

„Ein konkreter Befund stellt praxisarchäologisch⁷ nicht einen Vertreter eines räumlich oder zeitlich spezifisch häufigen Typs dar, einer Kultur oder Gesellschaft, sondern einen *single-context*, einen situativen und in dieser Form einzigartigen Vollzug verschiedenster aufeinander bezogener, räumlich oder zeitlich verknüpfter Praktiken.“ (Veling 2019, 145)

Bei Ausgrabungen werden Rohdaten, bzw. nach archäologischem Jargon, ‚Felddaten‘ gewonnen. Bislang hatte die Wissenschaftstheorie zur Datengewinnung in den Archäologien wenig zu sagen. Jendrik Stelling hat jüngst vermutet, dass es einen internen Grund dafür gibt, warum Wissenschaftstheorie sich diesen Gebieten nicht nähert (Stelling 2018, 157). Er hat dabei auf einen charakteristischen Zusammenhang zwischen ‚Felddaten‘ und Daten, die als ‚Fakten‘ die Grundlage des darauffolgenden Diskurses bilden, hingewiesen. Über die Natur der Quellen der Prähistorischen Archäologie ist bis vor Kurzem in dieser Disziplin selten nachgedacht worden (vgl. jetzt u. a. Hofmann 2016; 2018). Jenseits der allgemein üblichen Klassifizierung in mobile Funde und stationäre Befunde, wie sie feldarchäologischer Beobachtung entfloßen ist, hat insbesondere Manfred K.H. Eggert versucht, die in der historischen Forschung seit Langem übliche und gerade angesprochene Unterscheidung von Quellen mit Traditionscharakter und solche, die als Überreste anzusprechen sind, auf das prähistorische Quellenmaterial zu übertragen (Eggert 2001, 46–54). Damit ist eine für die Historie charakteristische

7 Dazu sei an dieser Stelle ergänzt: auch vom Standpunkt des methodologischen Individualismus aus betrachtet sind Funde und Befunde zunächst stets als *single-contexts* zu bewerten.

Differenzierung der Daten der Vergangenheit bezeichnet, nämlich, ob die Quellen der Subjektivität bzw. der Intention der Zeitgenossen*innen oder ihrer Nachfahr*innen entspringen oder ob diese bloß Relikte einer bestimmten Zeit sind, deren die historische Forschung nachträglich zusätzlich habhaft werden kann (vgl. Rösen 1986, 178).

In einem neueren Beitrag hat Eggert versucht, die Eigenschaften prä- bzw. paläohistorischer und historischer Quellen vergleichend näher aufzuzeigen und sieben Thesen dazu formuliert (Tab. 1) (Eggert 2011, 25). Eggert hebt insbesondere die primäre Erkenntnisebene prähistorischer Quellen im Bereich des Stofflichen hervor (These 3); er weist ferner darauf hin, dass diese Quellen *per se* kein Symbolsystem repräsentierten (These 4); dass diese Quellen häufig Medium symbolischer Information gewesen sein *dürften* (These 5); dass diese Quellen semiotisch nur schwer zugänglich seien und diese daher strukturell nicht entzifferten Sprachen ähnelten (These 6); sowie hebt er zuletzt darauf ab, dass sich diesen „stummen“ Überresten nur selten eine „Botschaft“ entnehmen lasse (These 7). Da Eggert in diesem Zusammenhang die Termini Semiotik und Symbol verwendet, die an Charles Sanders Peirce' Zeichentheorie angelehnt sind, möchte ich in Ergänzung bzw. Erweiterung dazu von *Indexikalität* der prähistorischen Quellen sprechen – eine Aussage, die meines Erachtens implizit in Eggerts Merkmalskatalog enthalten ist. In dem bekannten Peirce'schen Begriffsschema Index – Ikon – Symbol steht *Index* für ein Zeichen, das mit dem Bezeichneten durch einen kausalen Zusammenhang im Sinne eines ‚Anzeichens‘ verbunden ist, während ein Symbol ein Zeichen ist, das zu dem Bezeichneten in einer willkürlichen, z.B. durch Konvention geschaffenen Beziehung steht. Symbole sind demnach kulturell determinierte Artefakte. Worauf Eggert hinaus will, liegt meines Erachtens auf der Hand: Die prähistorischen Überreste deutet man zwar meist als Symbole, d.h. ein spezifischer kultureller Zusammenhang wird vermutet, sie liegen jedoch tatsächlich bloß als *Index* möglicherweise symbolischer Handlungen vor. „Die Vermutung, es handle sich um Symbole“, so hat Andreas Frings im Zusammenhang mit historischen Quellen geschrieben, „ist zunächst einmal eine Zuschreibung, die richtig oder falsch sein kann“ (Frings 2012, 116). Folgen wir Eggert, so hat den prähistorischen Quellen ein Potenzial innegewohnt, das aber verloren ging und mithin nicht mehr ohne Weiteres abzurufen ist. Da Wissenschaft mit einem solchen Zustand allerdings nicht zufrieden sein kann, werden die ‚Felddaten‘ fortwährend zu Daten uminterpretiert, welche die Grundlage für Schlussfolgerungen, notwendigerweise schwachen Gehalts, bilden. Im Unterschied zu den Naturwissenschaften, wo deskriptiv erfasste Daten die Grundlage des Wissensprozesses bilden, sind die Daten der Prähistorischen Archäologie zumeist aus interpretativer ‚Zuschreibung‘ entstanden. Stelling

Tab. 1: Sieben Thesen zu den Eigenschaften paläohistorischer und historischer Quellen im Vergleich nach Manfred K. H. Eggert 2011, 25.

	Paläohistorische Quellen Nichtschriftlichkeit	Historische Quellen Schriftlichkeit
These 1	Paläohistorische Quellen sind der nichtschriftliche Niederschlag kulturellen Verhaltens.	Historische Quellen sind der schriftliche Niederschlag kulturellen Verhaltens.
These 2	Paläohistorische Quellen sind „materialisierte Momentaufnahmen“ der Vergangenheit und damit statisch. Quelle und Bezugsebene sind in der Regel zeitgleich.	Historische Quellen spiegeln <i>qua</i> Schrift eine Dynamik. Quelle und Bezugsebene sind häufig nicht zeitgleich.
These 3	Paläohistorische Quellen sind ein konkreter, sicht- und greifbarer Teil der Vergangenheit. Ihre primäre Erkenntnisebene liegt im Bereich des Stofflichen.	Historische Quellen sind rein äußerlich ein konkreter, inhaltlich aber ein abstrahierter und kodifizierter Teil der Vergangenheit. Ihre primäre Erkenntnisebene liegt im Bereich des Nichtstofflichen.
These 4	Paläohistorische Quellen sind nicht regelhaft verschlüsselt. Sie repräsentieren damit <i>per se</i> kein Symbolsystem.	Historische Quellen sind über die Schrift regelhaft verschlüsselt. Sie repräsentieren ein Symbolsystem.
These 5	Paläohistorische Quellen dürften häufig Medium symbolischer Information gewesen sein.	Historische Quellen sind der Inbegriff symbolischer Information.
These 6	Paläohistorische Quellen sind semiotisch nur schwer zugänglich, da sie dafür relevanten kulturspezifischen Bedeutungssphären nicht mehr bestehen. Strukturell ähneln sie damit nichtentzifferten Sprachen.	Historische Quellen sind über die Lesbarkeit der in ihnen verwendeten Sprache semiotisch zugänglich.
These 7	Paläohistorische Quellen sind wesentlich „stumme“ Überreste. Ihnen lässt sich nur selten eine „Botschaft“ entnehmen.	Historische Quellen sind häufig Tradition. Tradition ist intentional, d. h. „Botschaften“ sind ihr Wesensmerkmal.

hat diesen Vorgang, von ihm als *Askription* bezeichnet (Stelling 2018, 178), anhand der bekannten Wandmalerei im Schrein 14 von Çatal Höyük exemplifiziert, die seit ihrer Entdeckung zwei Interpretationen erfahren hat, nämlich als eine Karte dieser neolithischen Siedlung und als Leopardenfell (Stelling 2018, 168–172). Niemand kann allerdings tatsächlich wissen, was die Wandmalerei dargestellt und für Betrachter*innen bedeutet hat. Problematisch an dieser Feststellung ist für die Prähistorische Archäologie als Wissenschaft, dass alle weiteren, auf Zuschreibungen basierenden Interpretationen spekulativ sind. An dieser Stelle tritt eine Kluft zwischen den empirischen Befunden an Quellen einerseits und dem zu rekonstruierenden kulturellen Zusammenhang andererseits zutage, die in einer Wissenschaft, die immerhin als Historische Kulturwissenschaft begriffen werden kann (vgl. Eggert 2006), weder durch gut begründbare noch durch gut zu rechtfertigende Aussagen zu überwinden ist.

Eggerts Überlegungen zum Gehalt prähistorischer Quellen sind anhand des angeführten Beispiels von Çatal Höyük prinzipiell zu bestätigen. Sie befinden sich in einem besonderen Zustand: Ihre charakteristische Eigenschaft liegt darin, Bedeutungen und Botschaften einst vermittelt zu haben, welche mit der Zeit allerdings verloren gegangen sind. Wir arbeiten aber dennoch (natürlich) mit Interpretationen darüber, die konsensual als ‚Tatsachen‘ festgelegt sind. Es beruht somit auf Übereinkunft, was die Quellen bedeuten bzw. was sie anzeigen. Kritisch wird diese Prozedur, wenn sich bloß eine einzige Interpretation für bestimmte Quellen durchgesetzt hat, die fortan in Form einer Behauptung den wissenschaftlichen Diskurs bestimmt. Diese *asserterische Praxis* prägt das Alltagsgeschäft beispielsweise in den Denkmalämtern genauso wie den Umgang mit den Felddaten bekannter Forschungsprojekte. Als Beispiel dafür sei der Göbekli Tepe in der Türkei angeführt, für dessen Strukturen sich die Interpretation als *Heiligtum* im nationalen wie internationalen Schrifttum weitgehend durchgesetzt hat (vgl. u. a. Schmidt 2006, 190–257). Diese Aussage wird als Tatsache kommuniziert. Tatsächlich lässt die architektonische Ausgestaltung dieser Anlage aber keine inhaltvollen Rückschlüsse auf die Religion zu, die jene hervorgebracht haben könnte, und die religiöse Interpretation ist keineswegs bewiesen, so dass diese gelegentlich überhaupt in Zweifel steht (Yeşilyurt 2014, insbes. 125–138). Genauso verhält es sich zum Beispiel mit der Heuneburg an der oberen Donau. Diese befestigte Ansiedlung wird allgemein zwar meist als ‚Fürstensitz‘ bezeichnet, es wäre aber falsch zu denken, dieser Begriff referiere auf eine Tatsache. Die konkrete Funktion der recht langlebigen Siedlung ist unbekannt, und der Begriff hat bloß als Interpretation Eingang in den fachwissenschaftlichen Diskurs gefunden. ‚Fürstensitz‘ ist eine Feststellung, die oft *für wahr gehalten* wird. Bei beiden genannten Beispielen handelt es sich,

was in der Prähistorischen Archäologie oft genug vorkommt, um Artefakte, deren Zweckbestimmung selbst auf allgemeiner Ebene nur wenig gehaltvoll festzulegen ist. Jüngst habe ich mit Hilfe der Begriffe ‚Ötzi-Pfeilspitze‘ und ‚Marathon-Pfeilspitze‘ aufzuzeigen versucht, dass diese charakteristische Eigenschaft prähistorischer materieller Quellen weitere Konsequenzen nach sich zieht (Gleser 2018, 207–210). Es ist meines Erachtens im Erkenntnisprozess zwischen prähistorischen Überresten (Überbleibsel) und historischen Überresten zu unterscheiden. Für Artefakte der Klasse Ötzi-Pfeilspitze als *Überbleibsel* ist (wenn überhaupt!) nur ganz allgemein eine funktionale Bestimmung (als Pfeilspitze im Allgemeinen und als Mordwaffe im Besonderen) möglich, während für Artefakte der Klasse Marathon-Pfeilspitze über die reine Zweckbestimmung hinaus der untergegangene Kulturzusammenhang mit seinen Sinnbezügen und ihre Historizität zu bestimmen ist. Dieser Unterschied in der Natur der materiellen Quellen in Bezug auf die menschliche Vergangenheit ist es, der den Gehalt von Interpretationshypothesen in der Prähistorischen Archäologie auf charakteristische Weise unterbestimmt lässt, und der im direkten Vergleich der Erkenntnisstruktur historischer und prähistorischer Forschung daher letztere auch einzuschränken vermag (vgl. dazu Gleser 2009, 25–26). Es besteht allerdings auch ein deutlicher Unterschied zu den anderen, eingangs beschriebenen archäologischen Einzeldisziplinen. Das dort bearbeitete Quellenmaterial ist aufgrund seiner Verankerung in schriftführenden Gemeinschaften für die Rekonstruktion historisch-kultureller Zusammenhänge überwiegend direkt zugänglich. Der Unterschied in den Erkenntnismöglichkeiten zwischen Prähistorischer Archäologie und anderen, nämlich ‚historischen‘ Archäologien ist somit ein grundsätzlicher.

Die Einheit der Erkenntnisprinzipien der empirischen Wissenschaften

Was tun Prähistorische Archäolog*innen üblicherweise? Stichworthaft sei zunächst der ‚klassische‘ Methodenkanon prähistorischer Forschung angeführt, der das Quellenmaterial semantisch und analytisch erschließen hilft und üblicherweise den Inhalt ganzer Monografien bildet: u. a. werden Funde und Befunde klassifiziert, sie werden hinsichtlich ihrer Funktion angesprochen, man wendet die vertikal- und die horizontalstratigrafische Methode an, das Alter des Quellenmaterials wird bestimmt – sei es durch vergleichende Einordnung oder durch naturwissenschaftliche Methodik –, mittels chorologischer Verfahren sind synchrone und diachrone Muster der Verbreitung von Funden und Befunden aufzuzeigen (vgl. u. a. Eggert

2001, Kap. VI–XIII). Darauf aufbauend formuliert man Fragen, u. a. nach der sozialen Organisation prähistorischer Gemeinschaften, ihrer Umwelt, ihrer Siedlungsorganisation, ihrer Wirtschaftsweise und dem Stand der Technik, ihren Totenritualen, ihren Ernährungsgewohnheiten, ihren Tausch- und Handelskontakten, ihren Symbolen, ihrer Kunst, ihren Ideen etc. Oft (in der älteren Forschungsgeschichte fast immer) geht es sogar darum, zu wissen, ‚wer‘ diese Menschen waren, d. h. in welche Kollektive sie zerfielen, auf welche Weise sie sich selbst zugeordnet und voneinander abgegrenzt haben könnten (vgl. Renfrew – Bahn 2009; Siegmund – Zimmermann 2000, 183 Abb. 1). In Nachbardisziplinen werden darüber hinaus naturwissenschaftliche Daten an den materiellen Quellen erhoben und interpretiert. Als Resultat stellen Archäolog*innen Ereignisse fest, sie zeigen Prozesse auf, beschreiben Sachverhalte, schlagen Hypothesen vor bzw. bieten Erklärungen an. Dies geschieht entweder in Einzelprotokollen der Forschungen (Fachartikel, Monografien) oder viele Forschungsberichte werden zu großräumigen diachronen Darstellungen zusammengefasst. Die Aufgabe der Prähistorischen Archäologie besteht, allgemein formuliert, darin, schlüssige Interpretationen zu materiellen Artefakten in ihren jeweiligen Fundsituationen zu entwickeln und Erkenntnisse zur frühen Menschheit vor Erfindung von Schrift zu schaffen. Auf der Makroebene kultureller Zusammenhänge wird dabei oft auf abstrakte, voraussetzungsreiche, forschungspraktisch schwierig operationalisierbare Entitäten, Konzepte und Relationen Bezug genommen (z. B. Volk, Kultur, Kulturkreis, in jüngerer Zeit z. B. Agency, Habitus, Mentalität ...). Generell manifestiert sich in den Kultur- und Sozialwissenschaften zudem eine Neigung zum Relativismus und Anti-Realismus,⁸ erkenntnistheoretische Grundpositionen, die inzwischen auch in der deutschsprachigen Archäologie vertreten sind (Hofmann 2018, 188–190 mit Abb. 2). In diesem Kontext werden auch innerhalb der Prähistorischen Archäologie Adaptionen solcher Forschungsstrategien verfolgt, wobei Trends, Moden und kontingente Wertungen der Forscher*innen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. In der Konsequenz hat das Fach stets auf je spezifisch neuartige Weise Gestalt angenommen (Stichworte: kulturhistorische, prozessuale, post-prozessuale, strukturelle, funktionale, interpretative, symbolische Archäologie[n] etc.). Aus der Perspektive einer Wissenschaftstheorie, die sich dem Realismus verpflichtet fühlt,⁹ können Ausführungen, Fortführungen,

8 Für die Geschichtswissenschaft vgl. etwa die Analyse bei Plenge 2018, 121–135.

9 Zum Begriff vgl. Moulines 2008, 188–196. In der historischen Forschung sind im Laufe der Jahrzehnte sehr unterschiedliche Zugriffe auf die Quellen entwickelt worden, die oft einander ausschließen. Das weite Feld ist durch Termini wie

Interpretationen usw. zu solchen und über solche Praktiken zunächst nur wenig gehaltvoll erscheinen.

Es ist vor diesem Hintergrund gewiss kein Zufall, dass gerade im deutschen Sprachraum, wo das Selbstverständnis vorherrscht, Prähistorische Archäologie als eine vergleichende Wissenschaft zu betreiben (vgl. u. a. Ickerodt 2010; Gleser 2018, 212–213), die wissenschaftstheoretische Diskussion zu den Grundlagen von Erklärungen in den historischen Wissenschaften chronisch vernachlässigt wird. Zudem scheint auch das Erkenntnisprinzip der sogenannten Geisteswissenschaften im Sinne des Droysen-Dilthey-Windelbandschen Methodendualismus (Erklären versus Verstehen) fortzuleben. Jüngere Beiträge in der geschichtstheoretischen Debatte werden kaum zur Kenntnis genommen. Eine wichtige Publikation neueren Datums zum Thema trägt bekanntlich den Titel *Zwischen Erklären und Verstehen?* (Heinz u. a. 2003), als gäbe es zwei fundamental verschiedene Erkenntnisweisen und es sei offen, wie die Prähistorische Archäologie daran Anteil haben könnte. Zum Thema Erklärungen in der Prähistorischen Archäologie möchte ich erneut die Bedeutung des Zeichen- bzw. Indizien-Paradigmas hervorheben (vgl. Veit 2003, 105–106). Das ist deshalb wichtig, weil eine Erkenntnistheorie der prähistorischen Wissenschaft nicht nur diejenigen Aktivitäten, die in Forschungsprojekten betrieben werden, zum Gegenstand haben kann, sondern auch, und vor allem, diejenigen, die im Alltagsgeschäft der Denkmalpflege ihren Niederschlag finden. Des Öfteren kommt es dort zum Beispiel vor, dass eine Kollektion von Artefakten zu begutachten ist, die ein*e Spaziergänger*in aufgelesen und überreicht hat. Neben der Datierung der Artefakte ist dabei vor allem wichtig, Erklärungen dafür anzubieten, unter welchen Umständen sie dort hingelangt sind, wo sie aufgefunden wurden. Solche Oberflächenfunde zeigen fraglos etwas an, das durch sorgsame Analyse auch erhoben werden kann (vgl. z. B. Hinz 2014, 75–83).

Begriffe wie (An)Zeichen oder Spur referieren auf die *Indexikalität* prähistorischer Quellen. Diese Eigenschaft ist es, welche die Quellen der Prähistorischen Archäologie mit jenen der anderen empirischen Wissenschaften gehaltvoll vergleichen lassen. Ich gebe dazu ein Beispiel aus der Medizin,

Realismus, Narrativismus, Relativismus, Konstruktivismus und Anti-Realismus zu kennzeichnen, vgl. u. a. Naujoks – Stelling 2018, 15–19; Plenge 2018, 112–115. Realismus bedeutet, dass davon ausgegangen wird, dass eine objektive historische Realität unabhängig von uns existiert und dass es grundsätzlich möglich ist, Wissen in historischen Fragen zu erlangen, vgl. u. a. Scholz 2018, 69 mit Anm. 28. Für einen Überblick in archäologischen Zusammenhängen vgl. u. a. Johnson 2010, 35–49 mit Abb. 3.2; Hofmann 2018, 188–190.

welches ich von Frings entlehne: Die praktische Aufgabe der Medizin besteht ja u. a. darin, eine Krankheit zu diagnostizieren, die in Gestalt ihrer Symptome zu beobachten ist.

„[...] Blutproben oder die Produkte bildgebender Verfahren sind aus medizinsemiotischer Sicht nichts anderes als indexikalische Zeichen, die zur Bildung einer Hypothese auffordern, die wiederum das Vorliegen der Symptome und die charakteristische Zusammensetzung des Blutes oder das im Röntgen oder in der Magnetresonanztomographie gewonnene Bild zu erklären vermögen.“ (Frings 2012, 139 Anm. 51)

Ein (fiktives) Beispiel aus dem Bereich der Archäologie hat Gabriele Mante formuliert:

„Eine Ausgrabung erbrachte u. a. wikingische Gräber [...]. Daraus läßt sich ableiten, daß sich an diesem Ort Wikinger aufgehalten haben [...]. Es ist jedoch bekannt, daß der Ort zu wikingischen Zeiten slawisch besiedelt war [...]. Demnach müssen hier Slawen und Wikinger aufeinandergetroffen sein [...] Bei den wikingischen Bestattungen fanden sich auch solche von Frauen mit eindeutig wikingischer Tracht [...]. Es ist davon auszugehen, daß die Präsenz von Frauen gegen die Annahme eines kriegerisch gesinnten Wikingerverfalls steht [...]. Die Wikinger haben demnach mit den Slawen auf irgendeine Weise friedlich koexistiert [...].“ (Mante 2000, 7)¹⁰

Anhand dieser Beispiele sei auf die kausale Beziehung zwischen Beobachtungen und Zusammenhängen verwiesen, die diese Beobachtungen hervorgebracht haben. Üblicherweise unterscheidet man in der Wissenschaftstheorie zunächst zwischen deduktiven und induktiven Schlüssen (vgl. Schurz 2014a, 47–52). Seit Charles Sanders Peirce wird freilich noch auf eine dritte Art von Schlüssen hingewiesen: die Abduktionen bzw. Retrodiktionen (Moulines 2008, 38; Schurz 2014a, 52–55). Bei der Abduktion handelt es sich um die Bildung der einfachsten allgemeinen Hypothese bzw. den Schluss auf

10 Ich gebe dieses Beispiel im Sinne einer progressiven Abduktion. Bei aller Sympathie für die Arbeiten von Mante vermag ich nicht einzusehen, wie es als Beispiel für eine historisch-genetische Erklärung im Sinne Wolfgang Stegmüllers zu verstehen sein soll, wofür sie eingetreten ist (Mante 2000, 7 mit Abb. 2). Historisch-genetisch wäre etwa zu erklären, warum Wikinger und Slawen an diesem (Beispiel-)Ort friedvoll aufeinandertrafen. Die Indexikalität der Quellen hat es mittels Abduktion erst ermöglicht, dies als Tatsache zu erheben.

die bestmögliche Erklärung eines zu erklärenden und bereits beobachteten Sachverhaltes. Für die Historie schreibt Frings:

„Die Abduktion ist [...] nichts anderes als die Aufforderung, kreativ nach deduktiven Erklärungen für historisch-kulturelle Sachverhalte zu suchen. Sie ist zudem natürlich eine ausgezeichnete Handlungsanweisung für den Umgang mit indexikalischen Zeichen (Spuren), da diese als kausal verursachte Zeichen von ihren ‚Verursachern‘ Zeugnis ablegen.“ (Frings 2012, 139–140)

Insbesondere Matthias Jung und Mante haben auf Abduktionen für das Bilden von Hypothesen Bezug genommen und diese als theoretische Kernoperationen der Archäologien ausgelotet (Jung 2003, 98–102; Mante 2003, 163–168). Jung verdanken wir zudem die Formulierung einer fundamentalen Einsicht der jüngeren Wissenschaftstheorie in der prähistorischen Fachliteratur:

„Von einer systematischen methodologischen Begründung der Abduktion aus wäre die forschungsgeschichtlich unselige Trennung der Erfahrungswissenschaften in Naturwissenschaften einerseits und Kultur- und Geisteswissenschaften andererseits zu kritisieren sowie die Trennung der diesen jeweilig zugeordneten Erkenntnisarten in nomologisch-erklärende und hermeneutisch-verstehende. [...] Eine grundlegende Gemeinsamkeit der Geisteswissenschaften, deren Gegenstände sinnstrukturiert sind, und der Naturwissenschaften, die es mit kausal oder systemisch regulierten Objekten zu tun haben, besteht trotz dieser sehr unterschiedlichen Verfasstheit ihrer Gegenstandsbereiche im abduktiven Schließen.“ (Jung 2003, 99–100)

Wenn auch diesen Feststellungen prinzipiell zuzustimmen ist, seien dennoch einige Präzisierungen angebracht: Erstens sei darauf verwiesen, dass es auch in den sog. Kultur- und Geisteswissenschaften, zu denen ja die Archäologien meist gezählt werden, durchaus nicht nur um die Erforschung „sinnstrukturierter Gegenstände“ gehen kann. Gerade die Quellen der Prähistorischen Archäologie lehren, dass Sinnstrukturiertheit oft vermutet wird, aber nicht mehr zu erweisen ist (vgl. oben). Zweitens lassen sich natürlich auch in den Kultur- und Geisteswissenschaften nicht-intentionale Daten erheben, deren Erklärung einem deduktiv-nomologischen Muster zu folgen hat. Dazu gehören beispielsweise Daten, die diachrones Verhalten so umfangreicher Kollektive betreffen, dass Absprache der Akteur*innen nicht erfolgt haben kann. Großräumige Kartierungen von Artefakten etwa legen

Verbreitungsmuster offen, die nicht ohne Weiteres intentional zu erklären sind. Statistische Untersuchungen weisen bei menschlichem Verhalten oft Muster nach, die auf gleichartige Handlungsweisen vieler hindeuten, ohne dass dies bewusst oder sogar in Absprache miteinander geschehen sein kann, sofern nicht Quellen vorliegen, die das ausdrücklich belegen. Im Besonderen betrifft dies Daten, die unmittelbar die praktischen Lebensumstände abbilden, wie beispielsweise Geburts- und Sterbestatistiken. Die Suche nach Mustern und Regeln, die Veränderungen darin bewirkt haben könnten, wird normalerweise auf nomologische Annahmen hinauslaufen. In Zeiten von Digitalisierung, *Digital Humanities*, *Big Data* und *Data Mining* ist es ohnehin nicht schwierig zu prophezeien, dass die Grenzen der empirischen Wissenschaften verschwimmen. Drittens möchte ich darauf hinweisen, dass es in der theoretischen Literatur seit Langem üblich ist, Erklären und Verstehen entweder als einander ergänzende Operationen im Erkenntnisprozess zu begreifen – Georg Henrik von Wright hat dies paradigmatisch aufgezeigt (vgl. u. a. von Wright 1974, 122–124) – oder aber den Gehalt dieser Begriffe in Bezug auf Erkenntnisprozesse auf solche Weise näher bestimmt zu haben, dass in diesem Belang kein Unterschied mehr zwischen den sog. Geisteswissenschaften und den Naturwissenschaften bestehen kann (vgl. u. a. Mante 2000). Grundlage dafür bildet die nähere Bestimmung des Begriffs der Kausalerklärung und die Spezifizierung u. a. der Natur von Gesetzesannahmen. Schon Wolfgang Stegmüller hat beispielsweise die Auffassung vertreten, wonach historische Erklärungen sich nicht prinzipiell von naturwissenschaftlichen unterscheiden lassen (Stegmüller 1983, 389–396). In jüngerer Zeit wird deshalb konsequent dafür plädiert, dass es sich bei Verstehen-Erklären um ein korreliertes Begriffspaar handelt, und dass diese Begriffe inhaltlich deckungsgleich sind (Schurz 2004, 168–170; Daniel 2003, 400–409; Scholz 2008, 119–121).

Reduzieren wir die komplexen Forschungsfelder der Prähistorie und der Historie für analytische Zwecke auf ihre Hauptfragen: Was ist in der Vergangenheit, wann, geschehen (Zustände, Ereignisse)? Warum ist es geschehen?, so wird im Kontext der Wissenschaftstheorie als Antwort auf die zweite Frage deutlich, dass es um erklärbare Wirkungszusammenhänge geht, unabhängig davon, ob die zu erklärenden Daten intentionalen oder nicht-intentionalen Charakters sind. Theorien – im Rahmen der prähistorischen Forschung werden diese, je nachdem wie sich im Forschungsprozess selbst positioniert wird, entweder explizit oder implizit angewandt – haben in diesem Zusammenhang zwei Aufgaben: a) die Erschließung und Strukturierung des Quellenmaterials zu begründen und b) die Voraussetzungen für Erklärungen zu liefern (Naujoks – Stelling 2018, 19).

Bemerkungen zur analogisierend-vergleichenden Vorgehensweise

Die Grundstruktur prähistorischer Forschung lässt sich zweifellos primär durch Prozeduren des Vergleichens charakterisieren, wobei insbesondere der Analogiebildung eine besondere Bedeutung beigemessen wird (vgl. u. a. Ickerodt 2010). Ein Gutteil der deutschsprachigen Theoriediskussion in den vergangenen Jahrzehnten kreist um die Frage, ob für prähistorische Kulturscheinungen in Europa dabei bloß vorindustrielle Kulturen Europas, die schriftliche Quellen hinterlassen haben, zu berücksichtigen sind oder ob rezente außereuropäische Kulturen, die sich in einem vorindustriellen Zustand befinden und ethnologisch dokumentiert sind, gehaltvoll einzubeziehen wären.¹¹

Die Funktion von Analogien in der prähistorischen Forschung ist darin zu sehen, generalisierende Aussagen treffen zu können, Hypothesen zu formulieren und Gegenbeispiele zu allgemein akzeptierten Generalisierungen aufzuzeigen.¹² Ihrem Gehalt nach handelt es sich demnach um Abduktionen, indem das Analogiesubjekt als spezieller Fall von Regelmäßigkeiten wahrscheinlich gemacht wird, deren Nachweis als Tatsache andernorts gelingt. Insbesondere Eggert hat dieses Verfahren des Erklärens durch Vergleich, nicht nur für den Bereich der Funktionszuschreibung von Artefakten, sondern für die kulturimmanente Ebene im Allgemeinen, als *ausschließliche* Methode des Erkenntnisgewinns *aller* archäologischen Einzelfächer (Eggert 2006, 190 Abb. 11.1) darzustellen versucht und dabei Termini wie *analogisches Deuten* bzw. *kulturanthropologische Erklärung* geprägt (Eggert 2001, 322–352; 2006, 57–68). Meines Erachtens ist es aber verfehlt, Analogieschlüsse als Grundlage solch einer ‚spezifischen‘ Erkenntnistheorie der Prähistorischen Archäologie darlegen zu wollen.

Die Analyse eines wissenschaftstheoretisch gut informierten Beispiels für die Suche nach kulturanthropologischer Erklärung prähistorischer Kulturphänomene legt dies offen. Christoph Kümmel geht es im Rahmen seiner Dissertation darum, den soziokulturellen Hintergrund prähistorischer Grabmanipulationen zu entschlüsseln, wobei er in einem komplexen Verfahren durch Analogiebildung und mit Hilfe des aus der Kriminalistik bekannten Verfahrens des Indizienbeweises intentionale Erklärungen für diese Verhaltensdaten zu erarbeiten versucht (Kümmel 2009, 181–267). Er führt zunächst einen formalen Vergleich an ethnologisch und historisch

11 Für einen Überblick siehe Mante 2007, 170–176; Gleser 2018, 212–213 und 227–230.

12 Vgl. Salmon 1982, 57–83; zur Bewertung von Analogiebildungen aus Sicht der Wissenschaftstheorie vgl. Poser 2012, 276–277.

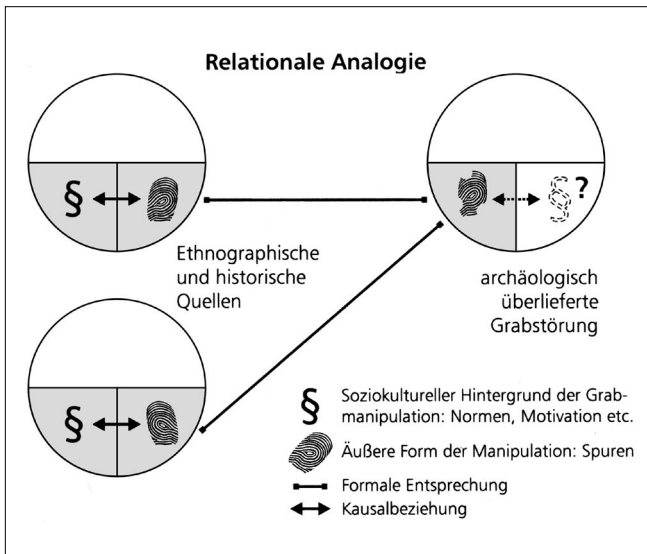


Abb. 1: Schema zur relationalen Analogiebildung am Beispiel von Grabmanipulationen. Verändert nach Christoph Kümmel 2009, 183 Abb. 5.2.

überlieferten Beispielen von Grabmanipulationen durch, wobei dieses Verfahren zum Ziel hat, im archäologischen Befund materielle Korrelate von immateriellen Entitäten wie Normen oder Motivationen zu ermitteln. Die Erkenntnisse daraus hat Kümmel sodann mittels der Methode der relationalen Analogiebildung (Bernbeck 1997, 98–101) zur Interpretation von Manipulationen an Gräbern in ausgewählten historischen und prähistorischen Nekropolen eingesetzt (Abb. 1). Ein interessantes Ergebnis dieser Studie ist, dass die von Kümmel erschlossenen Motive für Grabmanipulationen weitgehend im Einklang stehen mit den Interpretationen bisheriger Bearbeiter*innen der Nekropolen, die diese (unvollständig) deduktiv erschlossen hatten (Kümmel 2009, 269–271). Totenfurcht und Ahnenverehrung sind demnach im Normalfall die wichtigsten Ursachen für Grabmanipulationen. Man gewinnt den Eindruck, als seien solche Handlungen auf der Basis nicht-strikter Generalisierungen zu erklären. Das angeführte Beispiel wirft die Frage auf, ob die kulturanthropologische Erklärung logisch als ein spezifischer Typ wissenschaftlicher Erklärung gelten kann. Auch bei Grabmanipulationen scheint sie jedenfalls eine Variante nomologischer Erklärungen zu sein, wobei auf universal-menschliche Bedürfnisse rekurriert wird. Nur auf diese Weise ist es ja auch möglich, Kausalbeziehungen zwischen Materiellem und Immateriellem aufzeigen zu können.

Theorien als Kausalitätsannahmen – Skizze zu Erklärungsstrategien in der Prähistorischen Archäologie

Das Selbstverständnis prähistorischer Forschung im deutschen Sprachraum in Bezug auf Komparation als primärer Methode zum Auffinden von Erklärungen steht in Konflikt sowohl zu den Prinzipien der allgemeinen, wie auch immer positionierten Wissenschaftstheorie,¹³ als auch zu den Paradigmen der Historie, da komparative Methoden, wenn nicht in Widerspruch, so doch in ein Spannungsverhältnis zur Theorie dieser Wissensgebiete geraten (Haupt – Kocka 1996, 22–23; vgl. Wagner 1955, 705–706). Der gegenwärtige Stand der Theoriediskussion in der deutschsprachigen Prähistorischen Archäologie lässt nicht erkennen, dass eine Auflösung dieser Differenz angestrebt wird, zumal die grundlegende Frage nach Interpretationsstrategien notorisch keine Beachtung findet (vgl. z. B. jüngst Eggert – Veit 2013; Hofmann – Stockhammer 2017). Kürzlich ist dieses Thema allerdings erstmals auf neuartige Weise aufgegriffen worden: Artur Ribeiro hat damit einen wichtigen Beitrag zur Erkenntnistheorie der Prähistorischen Archäologie geleistet (Ribeiro 2018, 106 Abb. 3. 109–116). Worum es geht, lässt sich anhand eines Schemas von Jörn Rüsen vor Augen führen (Tab. 2), anhand dessen dieser Autor drei Typen von Antworten auf Warum-Fragen in der historischen Forschung herauszustellen versucht hat (Rüsen 1986, 22–47; 2013, 161–166). Diese Typen weisen auf bestimmte methodische Operationen hin, Ursachen oder Gründe für Geschehen in der Vergangenheit des Menschen anzugeben bzw., allgemeiner ausgedrückt, Zusammenhänge aufzuzeigen.

Tab. 2: Drei Typen des Erklärens in der Historie nach Jörn Rüsen 2013, 166.

Erklärungstyp	Erklärung durch
Nomologisch	Gesetzmäßigkeiten
Intentional	Absichten
Narrativ	Erzählbare Zeitverläufe

Rüsen führt die Ergebnisse des zu dieser Zeit erreichten Standes der Wissenschaftstheorie und der analytischen Geschichtsphilosophie insbesondere Arthur Dantos bahnbrechende Studie *Analytische Philosophie der Geschichte* (Danto 1974, 321–406) paradigmatisch vor Augen. Er spricht drei Typen historischen

¹³ Vgl. u. a. Stegmüller 1983; Bocheński 1986, 100–137; Balzer 2009, 333–340; Poser 2012, 46–67, 217–311; Schurz 2014a, 223–244.

Erklärens an. Neben a) intentionalen Erklärungen, die sich auf menschlichen Handlungen zugrunde liegenden Absichten bezögen und als typisch für die historische Forschung gelten könnten, seien b) nomologische Erklärungen, die es in historischen Darstellungen zwar auch gebe, dem dieser Autor insgesamt aber eher ablehnend gegenübersteht, sowie c) das Nacherzählen von Veränderungsvorgängen in Form narrativer Erklärungen für die historische Forschung charakteristisch. Im Folgenden möchte ich die Frage zu beantworten versuchen, ob auch die Prähistorische Archäologie solchen Forschungsstrategien gerecht werden kann. Vorsorglich sei vorab bemerkt, dass diese Disziplin längst nicht für alle ausgegrabenen Quellen befriedigende Erklärungen gefunden hat und dass vieles, wie sich gleich zeigen wird, auch gar nicht mehr zu erklären ist.

Intentionale Erklärung

Dem lateinischen Verb *intendere* kommen differierende Bedeutungsinhalte zu,¹⁴ und es sind dementsprechend verschiedene Begriffe davon abgeleitet. Während (1) *Intentionalität* in der Philosophie des Geistes die Grundstruktur des Bewusstseins bezeichnet, auf Gegenstände und Sachverhalte bezogen zu sein, ist der Begriff (2) *Intention* primär auf Handlungszusammenhänge gerichtet und meist mit *bewusster Absicht* oder *Vorhaben* gleichbedeutend (Teichert 2006, 102–104). Im Sinne von (2) ist mit dem Begriff Intention in der Wissenschaftstheorie eine Spielart des Erklärungsbegriffs verbunden, die danach strebt, auf Warum-Fragen Gründe angeben zu können. Intentionale Erklärungen beziehen sich auf Handlungen und Handlungskontexte von Individuen und Kollektiven. Es wird das Verstehen von Motiven und Absichten, die Handlungen zugrunde liegen und deren Begründung angestrebt (vgl. u. a. Gerber 2012, 62–66). In der Prähistorischen Archäologie vorhandene Theorieströmungen, wonach Artefakte als Träger kulturspezifischer Bedeutungen nicht nur aufzufassen, sondern zu interpretieren und sogar zu ‚lesen‘ sind (vgl. dazu u. a. Veit 2003, 100–105), gehen direkt oder indirekt davon aus, dass es intentionale Erklärungen für *Überbleibsel* geben kann. In der Geschichtstheorie hat sich schon in den 1950er Jahren seit William Dray ein Bewusstsein nachhaltig etabliert, dass Handlungen im Lichte der Absichten und Glaubenseinstellungen ihrer Akteur*innen zu erklären sind (vgl. Gerber 2012, 48–54). Georg Henrik von Wright hat später die sogenannte intentionale Erklärung logisch nach dem Sprachschema „jenes geschah, *damit* das eintrete“ als *teleologisch* bzw. *finalistisch* charakterisiert.¹⁵

14 *Intendere* kann etwa „zielen“, „wenden“, „erstreben“, „beabsichtigen“ bedeuten.

15 Von Wright 1974, 83; Poser 2012, 60–63; zum Begriff vgl. u. a. schon Hempel 1965b, 251.

Historische Erklärung bestehe im Kern oft darin, darzulegen, warum Handlungen begangen bzw. unter welchen situativen Voraussetzungen welche Motive und Absichten entwickelt und umgesetzt wurden (von Wright 1974, 124–133). Solche Erklärung basiert nach Dray auf der Annahme, dass Akteur*innen aus ihrer Perspektive vernünftig bzw. zweckrational handelten, weshalb intentionale Erklärung als rationale Erklärung bezeichnet wird.¹⁶ Stegmüller hat die teleologische Erklärung als speziellen Fall kausaler Erklärung bezeichnet: einer kausalen Erklärung aus Motiven (Stegmüller 1983, 392).

Ob die Erklärung durch Intention in der Prähistorischen Archäologie tatsächlich je gehaltvoll gelungen ist oder je wird gelingen können, möchte ich an dieser Stelle anzweifeln. Gewiss ist sie reich an Beispielen dafür, dass im Zuge der Quelleninterpretation konkrete Motive für intentionale Handlungen benannt werden, die z.B. in Gestalt geschlossener Fundensembles ja durchaus aufscheinen. Manche Interpretation mag sogar als mehr oder weniger plausibel erscheinen. Was die konkrete inhaltliche und situative Bestimmung von Gründen für Handlungen anbelangt, bleibt sie allerdings stets an der Oberfläche. Betrachten wir beispielsweise das Ergebnis des interpretativen Aktes, die Bedeutung einer bronzzeitlichen Deponierung erfasst zu haben, näher. Es wird ja oft vermutet, eine solche sei kultisch motiviert gewesen und habe als Hinterlassenschaft eines Rituals ehemals dazu gedient, Numinoses zu beeinflussen (vgl. Hänsel 1997). Derart weitreichende Interpretation, die ja nichts anderes als eine Zuschreibung im oben erörterten Sinne darstellt, dringt allerdings, auch wenn sie vor dem Hintergrund der auf Metaphysisches ausgerichteten Grundorientierung des Menschen ihrem Gehalt nach zutreffend sein mag, weder auf die konkrete situative Verankerung der kultischen Handlung vor, noch vermag sie, die religiöse bzw. im weiteren Sinne kulturelle Semantik der Kulthandlung zu bestimmen helfen. In der Konsequenz sind auch an Objekte angelagerte Sinninformationen bzw. „subjektive Ideen über ein Ding“ (Hofmann 2016, 291) nicht zu entschlüsseln. Das Fehlen von Grundlagen für intentionale Erklärungen stellt zweifellos einen gravierenden Unterschied zwischen historischer und prähistorischer Erkenntnisweise dar. In der prähistorischen Forschung ist die schwierige Aufgabenstellung nicht zu lösen, intentionale Erklärungen zu finden, die in dem Maße gehaltvoll sind, dass sie je konkrete Situationen einbeziehen könnten (vgl. Angeli 1999, 18–19). Es besteht dadurch auch ein deutlicher Unterschied zu allen anderen, eingangs beschriebenen archäologischen Einzeldisziplinen, deren Quellenmaterial auf Basis dessen Verankerung in schriftführenden Gemeinschaften rationalen Erklärungen durchaus zugänglich ist.

16 Dray 1957, Kap. V; vgl. dazu Stegmüller 1983, 433–436; Schurz 2004, 162; Gerber 2012, 49.

Für historische materielle Objekte, seien es solche mit Traditionsqualität wie Denkmäler oder solche, die nur als Überreste überliefert sind, wie Artefakte der Klasse Marathon-Pfeilspitze (Gleser 2018, 207–210), sind dagegen gehaltvolle intentionale Erklärungen durchaus oft anzugeben. Werden etwa bei Ausgrabungen im Bereich eines Tempels, der, inschriftlich bezeugt, der Gottheit *Artemis* geweiht war, Artefakte mit charakteristischen Merkmalen wiederholt gefunden, so liegt die Schlussfolgerung nahe, dass es sich um Opferungen und Weihegeschenke für genau diese Gottheit gehandelt hat. Da Wesen und Wirkungsbereich der Gottheit durch antike Tradition zu erschließen sind, ist für die Artefakte der Ausgrabung nicht nur deren unmittelbarer Zweck am Ort der Auffindung anzugeben, sondern ihnen haften zugleich die Schichten antiker Sinninformationen an. Es ist zwar in der Prähistorischen Archäologie wiederholt versucht worden, das Potenzial semiotischer, hermeneutischer und kommunikationstheoretischer Herangehensweisen für rationale Erklärungen von Überresten auszuloten (vgl. u. a. Furholt – Stockhammer 2008; Eggert 2010). Solche Versuche scheitern allerdings daran – das wird man als Ergebnis dieser Bemühungen festhalten können – dass prähistorische Artefakte den Sinn ihrer kulturellen Rahmung nicht mehr vermitteln können. Die inhärenten Botschaften oder Bedeutungsinhalte sind verloren (vgl. Angeli 1999, 18; Kienlin – Widura 2014, 34–35; Miera 2019, 2–3).

Nomologische Erklärung

Die Diskussion um das Erklären durch Gesetze hat die Theorie der Geschichtswissenschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachhaltig geprägt. Ausgangspunkt war der von Carl G. Hempel 1942, in der klassischen Phase der Wissenschaftstheorie (Moulines 2008, 60–98), unternommene Versuch, den Droysen-Dilthey-Windelbandschen Methodendualismus, worin die Erklärung in den Geisteswissenschaften zur ‚Wesensschau‘ deklariert worden war, zu überwinden. Hempel versuchte u. a. zu zeigen, dass die Erklärung historischer Tatsachen als deren logische Folgerung aus anderen Fakten und übergeordneten Gesetzeshypothesen zu charakterisieren sei (Hempel 1965a, 231–235; vgl. Scholz 2018, 74–75). Das von Hempel in Anlehnung an die Naturwissenschaften konzipierte deduktiv-nomologische Erklärungsmodell (vgl. u. v. a. Schurz 2004, 157–161; 2014a, 223–225; 2014b, 348–351) wurde allerdings bald intensiver Kritik unterzogen. Man hat u. a. die Auffassung vertreten, dass in der Historie keine strikten Gesetzmäßigkeiten existieren, die als Allsätze deduktiven Schlüssen für die Erklärung beobachteter Phänomene zugrunde liegen könnten.

Der Gehalt des Begriffs Gesetz ist im Laufe der Jahrzehnte allerdings deutlich variabler bestimmt worden. Seit Michael Scriven und William Dray

werden nicht-deterministische Varianten der Gesetzeserklärung beschrieben, die auf nicht-strikten Generalisierungen beruhen, die aber den Grundforderungen des deduktiv-nomologischen Erklärungsmodells nach wie vor entsprechen (Dray 1957, 31–33; Scholz 2008, 114–115 u. 127–128; Schurz 2004, 170–172). Die Omnipräsenz ‚weicher‘ bzw. sogenannter *normischer Gesetze* wird postuliert. Normische Gesetze¹⁷ begründen sich auf Normalfallhypothesen, lassen aber bei der Kenntnis spezifischerer Bedingungen Ausnahmen zu. Diese Charakterisierung ist evolutionstheoretisch fundiert: Strikte Voraussetzungen sind unmöglich, da solche Gesetze auf alle selbstregulativen Systeme anzuwenden sind, die das Resultat biologischer oder kultureller Evolution darstellen (Schurz 2004, 170). Bei Zugrundlegung normischer Gesetzhypothesen, zusammen mit der für die allgemeine Hermeneutik generell geltenden *Rationalitätspräsumption* (Schurz 2004, 163; Scholz 2008, 127–128) bzw. der Theorie des rationalen Handelns (vgl. dazu Siegmund – Zimmermann 2000, 181 mit Literatur), nach der Menschen normalerweise (zweck-)rational ihre Handlungsziele verfolgen (Schurz 2014a, 236), ist die Grundforderung der Gesetzesbedingung des nomologischen Erklärungschemas, wonach das *Explanans* mindestens einen allgemeinen Satz enthalten muss, nach wie vor erfüllt. Solche Erklärung ist als Kausalerklärung durch das Aussageschema zu charakterisieren: „das geschah, weil sich jenes ereignet hat“ (von Wright 1974, 83).

Deduktives Erklären bzw. der – unglückliche, weil erfolglose – Versuch, Gesetze induktiv durch Testen sogar auffinden zu wollen (vgl. Johnson 2010, 41–42), ist für prominente Theorieströmungen der Archäologie, welche die Analyse allgemeiner Verhaltensweisen bzw. die Erforschung evolutionärer oder anderer allgemeiner Gesetzmäßigkeiten (New bzw. Prozessuale, Marxistische, Evolutionäre...) in den Vordergrund stellen, als charakteristisch zu betrachten.¹⁸ Der Begriff des Erklärens als Etikettierung nomologischer Prozeduren spielt dort eine wichtige Rolle.¹⁹ In der Prähistorischen Archäologie des deutschen Sprachraums wird das nomologische Erklärungsmodell dagegen nicht häufig explizit thematisiert. Zwar wird unter anderem auf das ‚ursprüngliche‘ deduktiv-nomologische Schema bzw. dessen induktiv-statistische Variante nach Hempel gelegentlich Bezug genommen (vgl. z. B. Eggert 1978, 29–39; Fischer 1987, 192–193; Bernbeck 1997, 51–59) und insbesondere

17 Vgl. v. a. Schurz 2004, 170; 2014a, 235–236; 2014b, 365–367; Scholz 2008, 127; 2018, 76–80; Gerber 2012, 149–158.

18 Vgl. u. a. Eggert 1978, 30–69; Salmon 1982, 20–30; Barrett 1994, 157–164; Renfrew – Bahn 1996, 254–259.

19 Vgl. Rathje – Schiffer 1982, Kap. 10; Salmon 1982, 113–139; Wylie 2002, 78–96. 211–225; Renfrew – Bahn 2009, 256–257; siehe ferner die Beiträge für Renfrew u. a. 1982.

Mante hat auf die Aktualität deduktiv-nomologischer Erklärungen in der prähistorischen Forschung hingewiesen (Mante 2000, 3–6 mit Abb. 1). Neuere Ansätze, die nomologisches Erklären unter den gerade skizzierten veränderten Voraussetzungen zu rekonstruieren versuchen, sind dagegen bislang nie rezipiert worden. Meine These lautet, dass sich die Erkenntnisweise prähistorischer Forschung in vielen Fällen, insbesondere sogar dann, wenn es um Prozesse und Wirkungen im Feld des Sozio-Kulturellen geht, als vom nomologischen Typ erweisen dürfte. Um das zu illustrieren sei darauf verwiesen, dass beispielsweise der von Gustaf Kossinna seinerzeit formulierte Satz: „Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern und Völkerstämmen“ (vgl. Eggers 1986, 211), eine Gesetzhypothese darstellt, die sich in strikter Form allerdings als unhaltbar erwiesen hat. In der Forschungsliteratur finden sich viele Gesetzesaussagen, die in strikter Form zu verwerfen sind, als normische Hypothesen aber durchaus erkenntnisleitenden Charakter haben können. Neuere archäogenetische Forschungen etwa machen sich ja genau solche normische Generalisierungen zunutze. Für die Prähistorische Archäologie wird es auf lange Sicht schwierig, wenn sie solche Forschungsstrategien nicht anerkennt. Im Rahmen empirischer Studien wäre es deshalb geboten, in der prähistorischen Fachliteratur nach implizit oder explizit vorgetragene Gesetzhypothesen und darauf basierenden Erklärungen zu suchen und ihrem Gehalt nach zu klassifizieren.

Die Praxis prähistorischer Forschung mündet durch Hypothesenbildung unter impliziter Zugrundelegung nomologischen Wissens charakteristischerweise in das Ergebnis, transindividuelle, dem Bewusstsein einzelner Akteur*innen wohl meist entthobene Prozesse aufzuzeigen und zu erklären, wobei sie oft auch auf statistisch erhobene Daten zurückgreifen kann. Als Generalisierungen, die Interpretationshypothesen anleiten, wird man beispielsweise – neben vielen anderen – Zusammenhänge der folgenden Art formulieren können²⁰:

Guter Boden wird in Friedenszeiten normalerweise intensiv als Ackerland genutzt, bei wiederholten Überfällen wird aber auch fruchtbares Ackerland verlassen.

Durch Handel zu Reichtum gekommene Personen werden normalerweise in prachtvoll ausgestatteten Gräbern niedergelegt, doch können Gesetze oder bestimmte religiöse Vorschriften funeralen Pomp auch für diese verbieten.

Menschen können in großen Siedlungen beieinander leben, um auf diese Weise Schutz und Auskommen zu finden, beim Überschreiten demografischer Grenzwerte werden städtische Systeme aber kollabieren.

20 Gleser 2009, 26; 2018, 221–222. Vgl. für die Philosophie der Geschichte jüngst z. B. Gerber 2012, 154; Scholz 2018, 77–80. Normische Gesetzhypothesen hat bereits Carl Hempel 1942 postuliert und Beispiele dafür formuliert (Hempel 1965a, 236).



Abb. 2: Schema der menschlichen Grundbedürfnisse und daraus erwachsende Kulturreaktionen nach Bronislaw Malinowski. Verändert nach Metin Yeşilyurt 2014, 114 Abb. 19.

Ob solche Allaussagen bereits allesamt in Form normischer Gesetze tatsächlich expliziert sind, sei dahingestellt. Andere sind dagegen bereits empirisch gehaltvoller erwiesen. Viele Interpretationshypothesen über Zustände und Prozesse in prähistorischer Zeit dürften sich zum Beispiel vor dem Hintergrund kultureller Universalien (vgl. dazu Antweiler 2009, Kap. 6; Wilson 2013, 232–234) und jenen Grundbedürfnissen (Abb. 2), die allen Menschen gemeinsam sind, als aus normischen Gesetzen abgeleitet erweisen lassen. Dadurch wird notwendigerweise das Verhalten menschlicher Kollektive erfasst, was konkretes intentionales Verstehen der Motive für Handlungen entbehren lässt. Kennzeichnend für die Prähistorische Archäologie ist zweifellos, dass nomologisches Wissen bzw. gesetzesartige Aussagen aus Humanwissenschaften wie z. B. Ethnologie, Ethologie, Geografie, Ökonomie, Soziologie, Psychologie, Semiotik, Kunst- und Bildwissenschaften usw. importiert werden (vgl. dazu z. B. Girtler 1976, 37; Salmon 1982, 19–20). Diese Disziplinen begründen sich, wenn Generalisierungen angestrebt sind, auf Qualitäten der ‚Natur‘ des Menschen als biologische Art.²¹ Sie stellen eine große Zahl

21 Zur evolutionsbiologischen Fundierung des Kulturbegriffs und soziobiologischen Charakterisierung des Menschen vgl. u. a. Wilson 2013, 231–268; Antweiler 2009, 139–171.

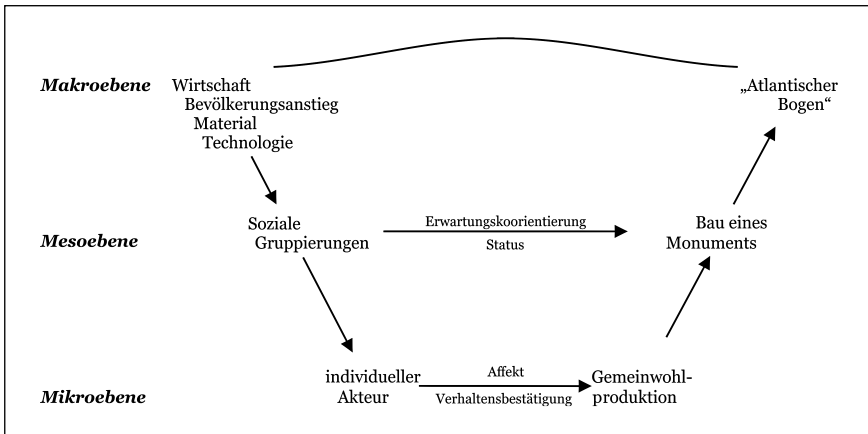


Abb. 3: Strukturell-individualistische bzw. Makro-Mikro-Makro-Erklärung der atlantischen Megalithik. Verändert nach Knut Petzold 2012, 112 Abb. 7.

nicht-strikter Generalisierungen bereit, welche Handlungen von Menschen auch jenseits von Historizität zu erklären vermögen.

Typischerweise kann prähistorische Forschung auf solcher Grundlage Erklärungen anbieten. Diese sind oft – implizit und unvollständig – anhand von Normalfallhypothesen erschlossen und auf die *Rationalitätspräsumption* gestützt. Allerdings wäre es, um Stegmüller, der in diesem Zusammenhang über die Historie gesprochen hat, zu paraphrasieren (Stegmüller 1983, 401–402), nicht sehr sinnvoll, an eine prähistorische Erklärung dieser Art sehr hohe Anforderungen zu stellen, um sie als korrekte Erklärung akzeptieren zu können. Es handelt sich um *Erklärungsskizzen*, die „stets zugleich ein potentieller Anreiz für die weitere Forschung“ sind (Stegmüller 1983, 402; zum Begriff *explanation sketch* vgl. bereits Hempel 1965a, 238).

Ein Beispiel aus der jüngeren Forschung mag eine Variante der nomologischen Erklärungen in der Prähistorischen Archäologie illustrieren. Knut Petzold hat kürzlich für die Errichtung megalithischer Grabanlagen entlang des ‚atlantischen Bogens‘ eine sozialwissenschaftlich fundierte Erklärung angeboten. In ihr werden kollektive Effekte auf individuelle rationale Handlungen zurückgeführt (Petzold 2012, 73–85. 104–113). Solche Erklärung wird als strukturell-individualistisch bzw. als Makro-Mikro-Makro-Erklärung (Abb. 3) bezeichnet. Im ersten Schritt geht es um eine plausible Bestimmung der sozialen und kulturellen Makroebene der Akteur*innen, welche konkrete Handlungsmöglichkeiten bietet und Handlungsrestriktionen auferlegt (Logik der Situation). Der eigentliche nomologische Kern der Erklärung liegt im zweiten Schritt: der Logik der Selektion. Es wird dabei der allgemeine und

kausale Zusammenhang zwischen Akteur*in und dem Handeln erarbeitet. Hier spielt die Rationalitätsannahme die wichtigste Rolle. Da die konkreten Motive prähistorischer Akteur*innen nicht bekannt sein können, werden an dieser Stelle menschliche Grundbedürfnisse (Streben nach sozialer Wertschätzung, physisches Wohlbefinden) in das *Explanans* eingesetzt. Der erklärende Kern des gesamten Modells besteht darin, darzulegen, warum die individuellen Handlungen vollzogen wurden, die den zu erklärenden Sachverhalt verursacht haben. Genau dies wird im dritten Schritt, in der Logik der Aggregation, thematisiert. Megalithen waren demnach Gemeinschaftsprojekte, die als gemeinwohlproduzierende Handlungen für die Akteur*innen soziale Wertschätzung hervorgebracht und ihren Status angehoben haben (Petzold 2012, 112). In Petzolds Erklärung sind Generalisierungen und normische Gesetze zusammengeführt, welche auch für das prähistorische Quellenmaterial die Erklärung ableiten lassen. In diesen und allen ähnlichen Fällen ähnelt die Erklärungsstrategie dem Passungs-Modell der wissenschaftlichen Erklärung (Balzer 2009, 337–338). Die allgemeine Form einer wissenschaftlichen Erklärung in diesem Sinne besteht in der (approximativen) Einbettung des zu erklärenden Phänomens in ein umfassendes System, welches in der Wissenschaft bereits durch eine Theorie bzw. ein Modell der Theorie gegeben ist (Balzer 2009, 336). Eine wissenschaftliche Erklärung hat diesem Verständnis zufolge auf Theorien zurückzugreifen, die schon von einer wissenschaftlichen Gemeinschaft akzeptiert sind (Balzer 2009, 336).

Allgemein gesprochen geht es bei der Interpretation in den Archäologien somit darum, mögliche umfassende Systeme aufzuzeigen, in denen den materiellen Funden und Befunden Sinn und Bedeutung verliehen werden können.

Narrative Erklärung

Das Fehlen von schriftlichen Quellen bzw. von Geschichtsschreibung im engeren Sinne in jenem Abschnitt menschlicher Entwicklung, die als Vorgeschichte bezeichnet wird, stellt vor Probleme eigener Art, wenn es um Rüsens dritten historischen Erklärungstyp geht. In den letzten Jahrzehnten sind in der historischen und im Anschluss daran der archäologischen Forschung viele Beiträge geleistet worden, die sich mit der Funktion narrativer Formen im Erkenntnisprozess und, im engeren Sinne, des Erzählens im Vermittlungsprozess der Prähistorischen Archäologie beschäftigt haben. Wichtige Einsichten zum Narrativismus in der Archäologie haben u. a. Mark Pluciennik und Veit vermittelt (Pluciennik 1999; 2010; Veit 2010). Bekanntlich haben sich mehrere Spielarten des Narrativismus ausgebildet. Zwei wichtige Zweige sind der realistische und der konstruktivistische Narrativismus. Vertreter*innen der

realistischen Variante gehen davon aus, dass die Struktur der historischen Erklärung darin besteht, die kausale Relevanz von Tatsachen für spätere Tatsachen zu postulieren (vgl. unten). Für Konstruktivist*innen wird die Vergangenheit nur durch die Erzählung Geschichte. Konstruktivist*innen, wie zum Beispiel Hayden White als prominenter, auch in der Prähistorischen Archäologie gelegentlich rezipierter Vertreter (vgl. White 1973; vgl. u. a. Eggert 2006, 211–214; Miera 2019, 8–9), gehen davon aus, dass vergangene Ereignisse im historischen Bericht nicht im wissenschaftlichen Sinne zu erklären sind, sondern dass ihre Erklärung durch grundlegende narrative Strategien – bekannte literarische Muster – zur Darstellung von Ereignissen erfolgt. Nach White verwenden Historiker*innen diese, um den Anschein einer Erklärung zu erwecken. Im Allgemeinen können Whites Konstruktivismus oder auch die Typologie historischen Erzählens nach Rüsen (vgl. Eggert 2006, 215–217 mit Abb. 12.3) für das Aufzeigen fiktionaler Strukturen in archäologischen sogenannten Meta-Erzählungen durchaus plausible Ansätze bieten. Gewiss gibt es Beispiele dafür, dass ideologische Voreingenommenheit oder kommerzielle Interessen die Vermittlung von Ergebnissen prähistorischen Forschens durch bestimmte Erzählmuster beeinflusst haben, und es leuchtet auch ein, dass sich solche Muster zudem Moden und dem jeweiligen Zeitgeist verdanken (vgl. zuletzt Miera 2019). Die konsequente Reduktion der Bedeutung historischer und archäologischer Erzählungen im radikal-konstruktivistischen Ansatz auf die von den jeweiligen Autor*innen auferlegten Erzähltypen und literarischen Formen ist jedoch als wissenschaftliche Methode von begrenztem Wert. Meine These lautet: Prähistorische Archäolog*innen schreiben in der Regel keine Meta-Narrative in Form von Darstellungen, Einführungstexten zu Ausstellungskatalogen, Synthesen in Buchform usw., sondern sie stellen sich Forschungsfragen bzw. werden mit solchen konfrontiert und protokollieren die Antworten in Forschungsberichten. In solchen Berichten werden implizit oder explizit Erklärungen für die Quellen gegeben und es ist nicht plausibel, von vornherein Fiktionalität zu unterstellen, zumal dadurch der Charakter der Prähistorischen Archäologie als Wissenschaft prinzipiell noch mehr zur Debatte steht.

Realistisch verstandener Narrativismus in der Geschichtsforschung bedeutet, dass die Erklärung spezifischer historischer Phänomene und Ereignisse nur durch narrative Elemente gelingen kann. Narrative Erklärungen beschreiben demnach die Verknüpfungen zwischen Ereignissen als einen Prozess, der zu dem zu erklärenden Ergebnis führt (Roth 1988, 1). Welche Struktur könnte eine narrative Erklärung, die dem wissenschaftstheoretischen Realismus verpflichtet ist, aufweisen? Einige Autor*innen haben Varianten beschrieben, die auch Optionen für prähistorische Forschungen eröffnen. Ich möchte zwei erwähnen: Danto und Stegmüller. Dantos Beitrag

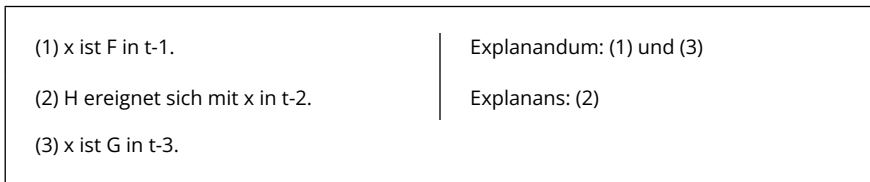


Abb. 4: Struktur der narrativen Erklärungen nach Arthur C. Danto 1974, 376.

stellt eine Weiterentwicklung des deduktiv-nomologischen Schemas dar. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war, dass das historische *Explanandum* zwei diachrone Zustände repräsentiert, die über Änderungsvorgänge miteinander verbunden sind. Während im klassischen Erklärungsschema das *Explanandum* kausal und zeitlich dem *Explanans* folgt, zeigte Danto (Abb. 4), dass in einer historischen Erklärung das *Explanandum* durch die Veränderung von etwas im Laufe der Zeit gebildet wird. Das *Explanandum* besteht aus einem Anfangs- und einem Endzustand; das *Explanans* resultiert aus den Wirkungen eines Prozesses (Danto 1974, 371–376. 389–406; vgl. Frings 2008, 139). Danto behauptete zudem, dass eine relativ große Anzahl historischer Aussagen nicht aus allgemeinen Sätzen abgeleitet werden könne. Genau das beschreibt Stegmüller im Modell der *historisch-genetischen Erklärungen*. In einer historischen genetischen Erklärung (Abb. 5) ist der historische Prozess nicht allein aus seinem Ausgangszustand und der Kenntnis der wichtigsten Gesetze deduktiv abzuleiten. Stattdessen beeinflussen neue Faktoren und Elemente, die zu Beginn eines Prozesses noch nicht existieren, den Prozess immer zu einem bestimmten Zeitpunkt (Stegmüller 1983, 406–414; vgl. Mante 2000, 7 mit Abb. 2). Nach Frings sind narrative Erklärungen

„[...] zu verstehen als spezifische Typen kausalen Erklärens, die den zeitlichen Wandel von etwas erklären, indem sie zeigen, was den Wandel verursacht hat. Narrative Erklärungen haben demnach einen Anfang, eine Mitte und ein Ende und in diesem Sinne die Grundstruktur einer Erzählung. Zugleich beruhen narrative Erklärungen jedoch konstitutiv auf Handlungen von Menschen. Eine Analyse, die die Ebene individuellen Handelns unberücksichtigt lässt, wäre keine narrative Erklärung. Mehr noch, eine historische Erklärung, die die Ebene individuellen Handelns unberücksichtigt lässt [...], wird generell unvollständig sein.“ (Frings 2008, 149)

Eine der ersten Aufgaben prähistorischer Forschung besteht darin, das Quellenmaterial an der Zeitachse zu ordnen, wodurch die Grundlage für das Aufzeigen von Transformationsprozessen gegeben ist. Ulrich Fischer hat es so formuliert:

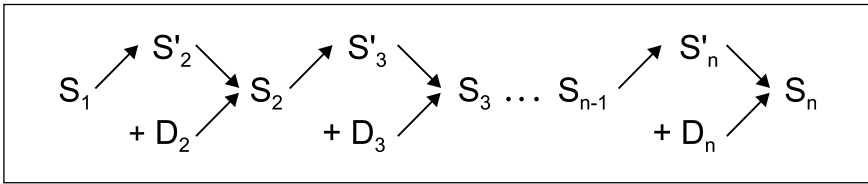


Abb. 5: Schema der historisch-genetischen Erklärungen nach Wolfgang Stegmüller 1983, 411. Erläuterung: S = Sätze, die Tatsachen beschreiben, welche aus den vorangehenden Zuständen als Antecedensdaten erklärbar sind. D = Zusatzinformationen, die ohne Erklärung eingeschoben werden müssen, um eine hinreichend umfassende Klasse von Antecedensdaten für die Ableitung des nächsten Zustandes zu erhalten.

„Die Ratio der prähistorischen Archäologie liegt in ihrem Vermögen, entlang der Achse der Zeit und jenseits der schriftlichen Überlieferung menschliche Zeichen aufzufinden, zu ordnen und zu geregelten Bildern und Abläufen zu verdichten.“ (Fischer 1987, 194–195)

Da die Forschungspraxis davon geprägt wird, vertrete ich die Auffassung, dass es in der Prähistorischen Archäologie trotz der genannten Einschränkungen – unvollständige – Erklärungen, die denjenigen des narrativen Typs in der historischen Forschung ähneln, durchaus gibt, obgleich die Ebene individueller Motivation des Handelns unter keinen Umständen zu erreichen ist. Prähistoriker*innen versuchen in ihren Erklärungen oft, regionale oder lokale Entwicklungen während bestimmten Zeitspannen als einzigartig darzustellen, weil sie zum Teil von Zufälligkeiten und vom Handeln anonymer Subjekte geprägt sind, gleichzeitig aber auch Merkmale von Prozessen aufweisen, die auf der Basis von Generalisierungen bzw. Allsätzen erklärbar sind. Genau das wäre im vorliegenden Zusammenhang als narrative Erklärungen zu bezeichnen.

In dem dafür von mir gegebenen Beispiel ist es wichtig zu beachten, dass das erklärte Phänomen eine empirische Tatsache ist und nicht etwa das Ergebnis einer Interpretation im Zuge der *Assertion* oder *Askription* (vgl. oben) darstellt, das konsensual für *wahr gehalten* wird. Das Beispiel (Abb. 6) ist dazu geeignet, aufzuzeigen, auf welche Weise prähistorische Quellen komplexe Kausalzusammenhänge langfristig diachron rekonstruieren lassen und wie zugleich Neuartiges sowie nicht auf der Grundlage einer Ausgangssituation Erklärbares in das Geschehen verwoben sein kann. Das Grundmuster narrativer Erklärung scheint somit auf. Es geht dabei um die Ursachen für das Aufkommen von Tell-Siedlungen im 19. Jahrhundert, deren Wandel und schließlich deren Untergang im 16. Jahrhundert cal BC. Carola Metzner-Nebelsick hat den Versuch unternommen, die aus dem facettenreichen Quellenmaterial ableitbaren Einzelinterpretationen in die Darstellung eines

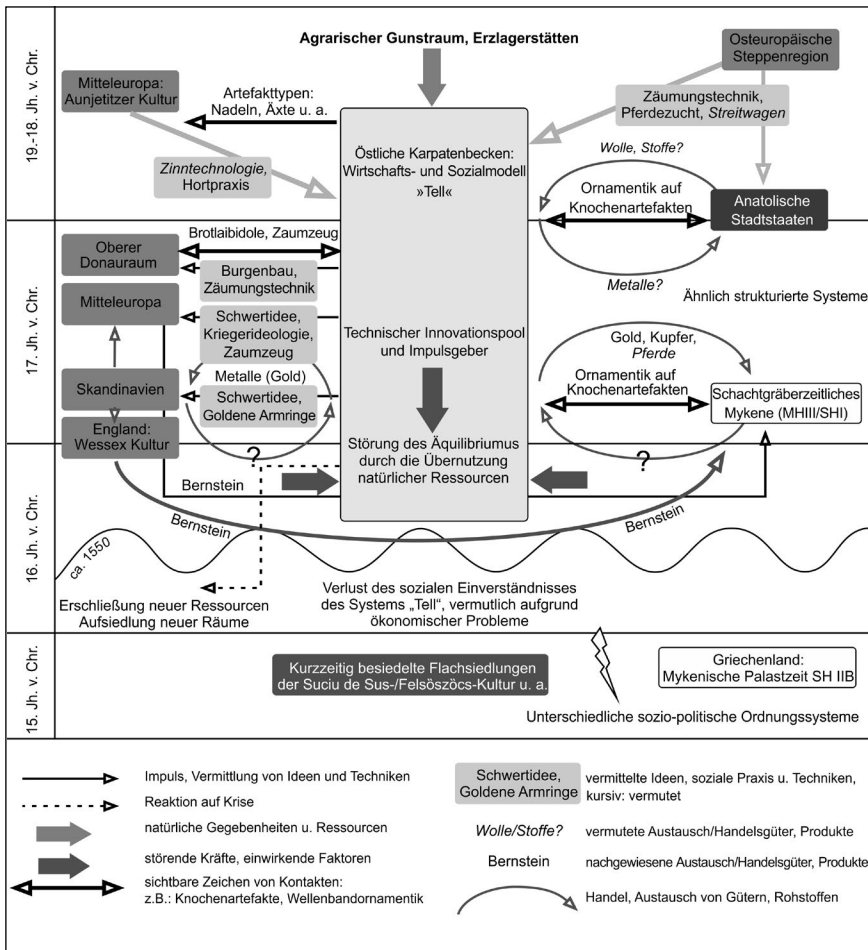


Abb. 6: Schema eines kulturellen Beziehungsgeflechts, welches das bronzezeitliche Tell-Phänomen in Ungarn erklären soll. Verändert nach Carola Metzner-Nebelsick 2013, 344 Abb. 9.

prozesshaften Geschehens überzuführen, die abschließend in eine echte Kausalerklärung für den Ausklang des Tellphänomens mündet (Metzner-Nebelsick 2013, 332–345). Es können nicht alle dort angeführten Einzelinterpretationen in ihrer Wirkung inhaltlich bereits vollkommen plausibel rekonstruiert erscheinen. Metzner-Nebelsicks Erklärung trägt aber zweifellos besonderen heuristischen Wert in sich; dadurch liegt ein Feld für weitergehende Forschungen offen.

Einige Bemerkungen zum Schluss

Wissenschaftstheorie hat das Potenzial, der Prähistorischen Archäologie wichtige Impulse zu vermitteln. Um das zu illustrieren, möchte ich abschließend erneut auf die Arbeiten u. a. von Mante (2000; 2003), Jung (2003) und Ribeiro (2018) hinweisen, die mit diesem Wissensgebiet eng verbunden sind bzw. waren. Diesbezügliche Abstinenz hat in den letzten Jahrzehnten dazu geführt, dass die Theoriediskussion im Fach Richtungen eingeschlagen hat, die sich hinsichtlich ihres Gehalts für andere Disziplinen nicht ohne Weiteres erschließen. Praktiken wie beispielsweise Analogieschlüsse zur wissenschaftlichen Erklärung oder Konzepte wie konstruktivistischer Narrativismus oder das implizite Festhalten an der Dichotomie Geisteswissenschaften vs. Naturwissenschaften bzw. Verstehen vs. Erklären oder das gelegentliche lebhaftere Interesse an Positionen eines wissenschaftstheoretischen Relativismus dürften für Vertreter*innen einer wissenschaftstheoretisch informierten Philosophie und Historie – insbesondere, wenn die Position des wissenschaftstheoretischen Realismus eingenommen wird – kaum nachvollziehbar sein. Zudem werden in der Prähistorischen Archäologie geläufige Theorien dort auf den Prüfstand gehoben. Ein Beispiel: Während Anthony Giddens' Theorie der Strukturation (Giddens 1997, 51–90) innerhalb der Prähistorischen Archäologie in Gestalt eines vage gehandhabten *Agency*-Konzepts Aufmerksamkeit findet,²² wird der Gehalt der darin versuchten Vermittlung von Individuum und Gesellschaft von wissenschaftstheoretischer Seite durchaus kritisch beurteilt (vgl. Frings 2008, 130 mit Anm. 6; Gerber 2012, 270–285). Generell zeigen sich daran m. E. grundsätzliche, allerdings nicht ohne weiteres auflösbare Probleme der Selbstwahrnehmung der Prähistorischen Archäologie im Kanon der akademisch etablierten Wissenschaften.

Ein Gewinn wäre es, wenn die Prähistorische Archäologie intensiver ins Blickfeld der Wissenschaftstheorie hineinrücken könnte. Dazu sind Beiträge zur Wissenschaftstheorie dieser Disziplin zu leisten, die allerdings nicht bloß im eigenen Fachkreis kursieren, sondern darüber hinaus mindestens zwei

22 Giddens (1997, 57–62) differenziert zwischen intentionalem und unbewusst gesteuertem Handeln. Darauf fußt die Dichotomie von „action“, bewusste Handlung, die der Sphäre des diskursiven Bewusstseins entspringt, und „agency“, das unbewusst motivierte Tun („doing“), das in der Sphäre des praktischen Bewusstseins verankert ist und sich in Handlungsrouninen manifestiert. In der archäologischen Literatur wird „agency“ dagegen sehr unterschiedlich aufgefasst, einmal, im Sinne Giddens' gewiss korrekt, als alltägliches Handeln (Veling 2019, 133), dann aber auch als Etikett für intentionales Handeln, Handlungsfähigkeit, sogar „Handlungsmacht“ (Stockhammer 2016, 335).

Kriterien erfüllen müssten: Erstens wäre im Zuge der Wissensproduktion innerhalb der Prähistorischen Archäologie nicht bloß auf konkrete Daten und konkrete Interpretationen bei gerade – meist im Kontext des Zeitgeschehens bzw. in Anverwandlung akademischer Trends – als relevant erscheinenden Forschungsproblemen abzuheben. In den Forschungsprotokollen wäre verstärkt auf Relationen Bezug zu nehmen, die die Wissenschaftstheorie generell zur Analyse von Wissenschaft im Fokus stehen hat, nämlich das Verhältnis von Daten, Methoden, Theorien und Erklärungen. Zweitens wäre empirische Forschung zu leisten, die Beschreibungs- und Erklärungsstrategien auch in solchen Arbeiten zu evaluieren versucht, die nicht auf explizit formulierte Theorien gestützt sind. Es wäre aufzuzeigen, wie je konkrete Forschungsprozesse innerhalb der Prähistorie methodologisch *im Kontext* der Wissenschaften zu rechtfertigen und zu verorten sind.

Eine Perspektive für die Zukunft der Theorie bzw. Philosophie unseres Faches könnte deshalb nicht nur sein, die methodologischen Voraussetzungen archäologischen Deutens im Kontext des oben Erörterten, oder besser noch: in Abwandlung dessen, klarer herauszuarbeiten. Darüber hinaus sind die dabei gewonnenen Erkenntnisse anderen Fächern in solcher Weise zu vermitteln, dass die Stellung der Prähistorischen Archäologie innerhalb der Wissenschaften deutlicher hervortritt. Gelänge dieses Unterfangen, würde auch die Wissenschaftstheorie bereichert, da diese in Bezug auf die Archäologien im Allgemeinen einen blinden Fleck aufweist.

Bibliografie

- Angeli 1999: Wilhelm Angeli, Erklären und Verstehen – die Frage einer archäologischen Hermeneutik, *Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien* 101 A, 1999, 1–22
- Antweiler 2009: Christoph Antweiler, Was ist den Menschen gemeinsam? Über Kultur und Kulturen ²(Darmstadt 2009)
- Balzer 2009: Wolfgang Balzer, Die Wissenschaft und ihre Methoden. Grundsätze der Wissenschaftstheorie. Ein Lehrbuch ²(Freiburg i. Br. 2009)
- Barrett 1994: John C. Barrett, Fragments from Antiquity. An Archaeology of Social Life in Britain, 2900–1200 BC, *Social Archaeology* (Oxford 1994)
- Bernbeck 1997: Reinhard Bernbeck, Theorien in der Archäologie (Tübingen 1997)
- Bloor 1991: David Bloor, Knowledge and Social Imagery ²(Chicago 1991)
- Bocheński 1986: Joseph Bocheński, Die zeitgenössischen Denkmethode(n) ⁹(Tübingen)
- Daniel 2003: Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter ³(Frankfurt a. M. 2003)
- Danto 1974: Arthur C. Danto, Analytische Philosophie der Geschichte (Frankfurt a. M. 1974) (Engl.: *Analytical Philosophy of History* [Cambridge 1965])

- Dray 1957: William H. Dray, *Laws and Explanation in History* (London 1957)
- Eggers 1986: Hans Jürgen Eggers, *Einführung in die Vorgeschichte* ³(München 1986)
- Eggert 1978: Manfred K.H. Eggert, *Prähistorische Archäologie und Ethnologie. Studien zur amerikanischen New Archaeology*, *Prähistorische Zeitschrift* 53, 6–164.
- Eggert 2001: Manfred K.H. Eggert, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden* (Tübingen 2001)
- Eggert 2006: Manfred K.H. Eggert, *Archäologie. Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft* (Tübingen 2006)
- Eggert 2010: Manfred K.H. Eggert, *Hermeneutik, Semiotik und Kommunikationstheorie in der Prähistorischen Archäologie. Quellenkritische Erwägungen*, in: Carsten Juwig – Catrin Kost (Hrsg.), *Bilder in der Archäologie – eine Archäologie der Bilder?* Internationales Kolloquium im April 2008 am Archäologischen Institut der Universität Hamburg, *Tübinger Archäologische Taschenbücher* 8 (Münster 2010) 49–74
- Eggert 2011: Manfred K.H. Eggert, *Über archäologische Quellen*, in: Stefan Burmeister – Nils Müller-Scheeßel (Hrsg.), *Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog*. 78. Jahrestagung des Nordwestdeutschen Verbands für Altertumskunde in Schleswig 8. Oktober 2007, *Tübinger Archäologische Taschenbücher* 9 (Münster 2011) 23–44
- Eggert – Veit 2013: Manfred K.H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), *Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland*, *Tübinger Archäologische Taschenbücher* 10 (Münster 2013)
- Fischer 1987: Ulrich Fischer, *Zur Ratio der prähistorischen Archäologie*, *Germania* 65, 1987, 175–195
- Fleck 1935: Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* (Basel 1935)
- Frerichs 1981: Klaus Frerichs, *Begriffsbildung und Begriffsanwendung in der Vor- und Frühgeschichte. Zur logischen Analyse archäologischer Aussagen, Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen* 5 (Frankfurt a. M. 1981)
- Frings 2008: Andreas Frings, *Erklären und Erzählen. Narrative Erklärungen historischer Sachverhalte*, in: Andreas Frings – Johannes Marx (Hrsg.), *Erzählen, Erklären, Verstehen. Beiträge zur Wissenschaftstheorie und Methodologie der Historischen Kulturwissenschaften, Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften* 3 (Berlin 2008) 129–164
- Frings 2012: Andreas Frings, *Entführung aus dem Detail. Abduktion und die Logik der kulturwissenschaftlichen Forschung*, in: Andreas Frings – Andreas Linsenmann – Sascha Weber (Hrsg.), *Vergangenheiten auf der Spur. Indexikalische Semiotik in den historischen Kulturwissenschaften*, *Mainzer Historische Kulturwissenschaften* 10 (Bielefeld 2012) 115–147
- Furholt – Stockhammer 2008: Martin Furholt – Philipp W. Stockhammer, *Wenn stumme Dinge sprechen sollen. Gedanken zu semiotischen Ansätzen in der Archäologie*, in: Michael Butter – Regina Grundmann – Christina Sanchez (Hrsg.), *Zeichen der Zeit. Interdisziplinäre Perspektiven zur Semiotik* (Frankfurt a. M. 2008) 59–71

- Gerber 2012: Doris Gerber, *Analytische Metaphysik der Geschichte. Handlungen, Geschichten und ihre Erklärung* (Berlin 2012)
- Gibbon 1989: Guy Gibbon, *Explanation in Archaeology, Social Archaeology* (Oxford 1989)
- Giddens 1997: Anthony Giddens, *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Theorie und Gesellschaft 1* ³(Frankfurt a. M.)
- Girtler 1976: Roland Girtler, *Wissenschaftstheorie und ihre Möglichkeiten in der Urgeschichte*, in: Herbert Mitscha-Märheim (Hrsg.), *Festschrift für Richard Pittioni zum siebzigsten Geburtstag 1. Urgeschichte, Archaeologia Austriaca Beih. 13* (Wien 1976) 23–41
- Gleser 2009: Ralf Gleser, *Über ‚Archäologie und Geschichte‘*, in: Valeska Becker – Matthias Thomas – Andrea Wolf-Schuler (Hrsg.), *Zeiten – Kulturen – Systeme. Gedenkschrift für Jan Lichardus, Schriften des Zentrums für Archäologie und Kulturgeschichte des Schwarzmeerraums 17* (Langenweißbach) 9–30
- Gleser 2018: Ralf Gleser, *Rekonstruktion der Vergangenheit. Zur methodischen Eigenart prähistorischen Erkennens*, in: Anne-Sophie Naujoks – Jendrik Stelling – Oliver R. Scholz (Hrsg.), *Von der Quelle zur Theorie. Über das Verhältnis zwischen Objektivität und Subjektivität in den historischen Wissenschaften* (Paderborn 2018) 199–237.
- Hänsel 1997: Bernhard Hänsel, *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas – Eine Einführung*, in: Alix Hänsel – Bernhard Hänsel (Hrsg.), *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas, Freie Universität Berlin und Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin. Bestandskataloge 4* (Berlin 1997) 11–22
- Haupt – Kocka 1996: Heinz-Gerhard Haupt – Jürgen Kocka, *Historischer Vergleich. Methoden, Aufgaben, Probleme. Eine Einleitung*, in: Heinz-Gerhard Haupt – Jürgen Kocka (Hrsg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung* (Frankfurt a. M. 1996) 9–45
- Heinz u. a. 2003: Marlies Heinz – Manfred K.H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), *Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation*, *Tübinger Archäologische Taschenbücher 2* (Münster 2003)
- Hempel 1965a: Carl G. Hempel, *The Function of General Laws in History*, in: Carl G. Hempel, *Aspects of Scientific Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science* (New York 1965) 231–243
- Hempel 1965b: Carl G. Hempel, *Studies in the Logic of Explanation*, in: Carl G. Hempel, *Aspects of Scientific Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science* (New York 1965) 245–290
- Hinz 2014: Martin Hinz, *Neolithische Siedlungsstrukturen im südöstlichen Schleswig-Holstein. Dynamik in Landschaft und Besiedlung, Frühe Monumentalität und soziale Differenzierung 3* (Bonn 2014)
- Hofmann 2004: Kerstin P. Hofmann, *Zwischen Erklären und Verstehen. Überlegungen zur Erkenntnisstruktur der Ur- und Frühgeschichte*, *Archäologisches Nachrichtenblatt 9*, 2004, 185–195


- Hofmann 2016: Kerstin P. Hofmann, Dinge als historische Quellen in Revision. Materialität, Spuren und Geschichten, in: Kerstin P. Hofmann – Thomas Meier – Doreen Mölders – Stefan Schreiber (Hrsg.), *Massendinghaltung in der Archäologie. Der Material Turn und die Ur- und Frühgeschichte* (Leiden 2016) 283–308
- Hofmann 2018: Kerstin P. Hofmann, Dingidentitäten und Objekttransformationen. Einige Überlegungen zur Edition von archäologischen Funden, in: Markus Hilgert – Kerstin P. Hofmann – Henrike Simon (Hrsg.), *Objekt epistemologien. Zur Vermessung eines transdisziplinären Forschungsraums*, Berlin Studies of the Ancient World 59 (Berlin 2018) 179–215
- Hofmann – Stockhammer 2017: Kerstin P. Hofmann – Philipp W. Stockhammer, Beyond Antiquarianism. A Review of Current Theoretical Issues in German-Speaking Prehistoric Archaeology, *Archaeological Dialogues* 24, 2017, 1–25
- Hoika 1998: Jürgen Hoika, Archäologie, Vorgeschichte, Urgeschichte, Frühgeschichte, Geschichte. Ein Beitrag zu Begriffsgeschichte und Zeitgeist, *Archäologische Informationen* 21,1, 1998, 51–86
- Ickerodt 2010: Ulf Ickerodt, Einführung in das Grundproblem des archäologisch-kulturhistorischen Vergleichens und Deutens. Analogien-Bildung in der archäologischen Forschung (Frankfurt a. M. 2010)
- Johnson 2010: Matthew Johnson, *Archaeological Theory. An Introduction* ²(Oxford)
- Jung 2003: Matthias Jung, Bemerkungen zur Interpretation materieller Kultur aus der Perspektive der objektiven Hermeneutik, in: Ulrich Veit – Tobias L. Kienlin – Christoph Kümmel – Sascha Schmidt (Hrsg.), *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur. Internationale Fachtagung zum Thema „Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur“*, Tübingen 2. bis 4. Juni 2000, *Tübinger Archäologische Taschenbücher* 4 (Münster 2003) 89–106
- Kienlin – Widura 2014: Tobias L. Kienlin – Anne Widura, Dinge als Zeichen, in: Stefanie Samida – Manfred K. H. Eggert – Hans Peter Hahn (Hrsg.), *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen* (Stuttgart 2014) 31–38
- Kümmel 2009: Christoph Kümmel, Ur- und Frühgeschichtlicher Grabraub. Archäologische Interpretation und kulturanthropologische Erklärung, *Tübinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie* 9 (Münster 2009)
- Maasen 2009: Sabine Maasen, *Wissenssoziologie* ²(Bielefeld 2009)
- Mante 2000: Gabriele Mante, Archäologie zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Eine Hypothese, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 41, 2000, 1–16
- Mante 2003: Gabriele Mante, Spuren lesen. Die Relevanz kriminalistischer Methoden für die archäologische Wissenschaft, in: Ulrich Veit – Tobias L. Kienlin – Christoph Kümmel – Sascha Schmidt (Hrsg.), *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur. Internationale Fachtagung zum Thema „Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur“*, Tübingen 2. bis 4. Juni 2000, *Tübinger Archäologische Taschenbücher* 4 (Münster 2003) 157–172
- Mante 2007: Gabriele Mante, Die deutschsprachige prähistorische Archäologie. Eine Ideengeschichte im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten, *Internationale Hochschulschriften* 467 (Münster 2007)

- Metzner-Nebelsick 2013: Carola Metzner-Nebelsick, Gedanken zur Frage des kulturellen Wandels in der Zeit um 1600 v. Chr. in Nordwest-Rumänien und Nordost-Ungarn, in: Harald Meller – François Bertemes – Hans-Rudolf Bork – Roberto Risch (Hrsg.), 1600 – Kultureller Umbruch im Schatten des Thera-Ausbruchs? 4. Mitteldeutscher Archäologentag vom 14. bis 16. Oktober 2011 in Halle (Saale), Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 9 (Halle [Saale] 2013) 327–353
- Miera 2019: Jan Johannes Miera, Ursachen, Formen und Konsequenzen des Erzählens in der Prähistorischen Archäologie. Eine Synthese der deutschsprachigen Theoriedebatte, *Forum Kritische Archäologie* 8, 2019, 1–24, DOI: <https://www.doi.org/10.6105/journal.fka.2019.8.1>
- Moulines 2008: C. Ulises Moulines, Die Entwicklung der modernen Wissenschaftstheorie (1890–2000). Eine historische Einführung, *Einführungen Philosophie* 6 (Hamburg 2008)
- Naujoks – Stelling 2018: Anne-Sophie Naujoks – Jendrik Stelling, Einleitung, in: Anne-Sophie Naujoks – Jendrik Stelling – Oliver R. Scholz (Hrsg.), *Von der Quelle zur Theorie. Über das Verhältnis zwischen Objektivität und Subjektivität in den historischen Wissenschaften* (Paderborn 2018) 9–20
- Naujoks u. a. 2018: Anne-Sophie Naujoks – Jendrik Stelling – Oliver R. Scholz (Hrsg.), *Von der Quelle zur Theorie. Über das Verhältnis zwischen Objektivität und Subjektivität in den historischen Wissenschaften* (Paderborn 2018)
- Petzold 2012: Knut Petzold, *Soziologische Theorien in der Archäologie. Konzepte, Probleme, Methoden* (Saarbrücken 2012)
- Plenge 2018: Daniel Plenge, Ist Geschichtswissenschaft objektiv? Eine metageschichtswissenschaftliche Klärungsskizze, in: Anne-Sophie Naujoks – Jendrik Stelling – Oliver R. Scholz (Hrsg.), *Von der Quelle zur Theorie. Über das Verhältnis zwischen Objektivität und Subjektivität in den historischen Wissenschaften* (Paderborn 2018) 111–156
- Pluciennik 1999: Mark Pluciennik, *Archaeological Narratives and Other Ways of Telling*, *Current Anthropology* 40, 1999, 653–668
- Pluciennik 2010: Mark Pluciennik, *Is Narrative Necessary?*, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51, 2010, 48–63
- Poser 2012: Hans Poser, *Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung* ²(Stuttgart)
- Rathje – Schiffer 1982: William L. Rathje – Michael B. Schiffer, *Archaeology* (San Diego 1982)
- Renfrew – Bahn 1996: Colin Renfrew – Paul Bahn, *Archaeology. Theories, Methods and Practice* ²(London 1996)
- Renfrew – Bahn 2009: Colin Renfrew – Paul Bahn, *Basiswissen Archäologie. Theorien, Methoden, Praxis* (Darmstadt 2009)
- Renfrew u. a 1982: Colin Renfrew – Michael J. Rowlands – Barbara Abbott Segraves (Hrsg.), *Theory and Explanation in Archaeology. The Southampton Conference* (New York 1982)

- Ribeiro 2018: Artur Ribeiro, *Archaeology and the Historical Understanding*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 318 = *Human Development in Landscapes 14* (Bonn 2018)
- Roth 1988: Paul A. Roth, *Narrative Explanations. The Case of History, History and Theory 27*, 1988, 1–13
- Rüsen 1986: Jörn Rüsen, *Rekonstruktion der Vergangenheit. Grundzüge einer Historik 2. Die Prinzipien der historischen Forschung* (Göttingen 1986)
- Rüsen 2013: Jörn Rüsen, *Historik. Theorie der Geschichtswissenschaft* (Köln 2013)
- Salmon 1982: Merrilee H. Salmon, *Philosophy and Archaeology, Studies in Archaeology* (New York 1982)
- Schmidt 2006: Klaus Schmidt, *Sie bauten die ersten Tempel. Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger. Die archäologische Entdeckung am Göbekli Tepe* ²(München 2006)
- Scholz 2008: Oliver R. Scholz, *Erkenntnis der Geschichte – eine Skizze*, in: Andreas Frings – Johannes Marx (Hrsg.), *Erzählen, Erklären, Verstehen. Beiträge zur Wissenschaftstheorie und Methodologie der Historischen Kulturwissenschaften, Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften 3* (Berlin 2008) 111–128
- Scholz 2018: Oliver R. Scholz, *Klio am Scheideweg. Ein Entscheidungsbaum für Historiker*, in: Anne-Sophie Naujoks – Jendrik Stelling – Oliver R. Scholz (Hrsg.), *Von der Quelle zur Theorie. Über das Verhältnis zwischen Objektivität und Subjektivität in den historischen Wissenschaften* (Paderborn 2018) 59–87
- Schurz 2004: Gerhard Schurz, *Erklären und Verstehen. Tradition, Transformation und Aktualität einer klassischen Kontroverse*, in: Friedrich Jaeger – Jürgen Straub (Hrsg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften 2. Paradigmen und Disziplinen* (Stuttgart 2004) 156–174
- Schurz 2014a: Gerhard Schurz, *Einführung in die Wissenschaftstheorie* ⁴(Darmstadt 2014)
- Schurz 2014b: Gerhard Schurz, *Philosophy of Science. A Unified Approach* (New York 2014)
- Siegmund – Zimmermann 2000: Frank Siegmund – Andreas Zimmermann, *Konfrontation oder Integration? Ein Kommentar zur gegenwärtigen Theoriediskussion in der Archäologie*, *Germania 78*, 2000, 179–191
- Stegmüller 1983: Wolfgang Stegmüller, *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie 1. Erklärung – Begründung – Kausalität*, Studienausgabe, Teil C: *Historische, psychologische und rationale Erklärung. Verstehendes Erklären* ²(Berlin 1983)
- Stelling 2018: Jendrik Stelling, *Zwischen Beobachtung und Theorie. Archäologie und Wissenschaftsphilosophie*, in: Anne-Sophie Naujoks – Jendrik Stelling – Oliver R. Scholz (Hrsg.), *Von der Quelle zur Theorie. Über das Verhältnis zwischen Objektivität und Subjektivität in den historischen Wissenschaften* (Paderborn 2018) 157–182
- Stockhammer 2016: Philipp W. Stockhammer, *Mensch-Ding-Verflechtungen aus ur- und frühgeschichtlicher Perspektive*, in: Kerstin P. Hofmann – Thomas Meier – Doreen Mölders – Stefan Schreiber (Hrsg.), *Massendinghaltung in der*

- Archäologie. Der Material Turn und die Ur- und Frühgeschichte (Leiden 2016) 331–342
- Teichert 2006: Dieter Teichert, Einführung in die Philosophie des Geistes (Darmstadt 2006)
- Veit 2003: Ulrich Veit, Texte und Spuren. Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Verstehen und Erklären, in: Marlies Heinz – Manfred K.H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), Zwischen Erklären und Verstehen? Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Interpretation, Tübinger Archäologische Taschenbücher 2 (Münster 2003) 97–111
- Veit 2010: Ulrich Veit, Zur Geschichte und Theorie des Erzählens in der Archäologie. Eine Problemskizze, *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51, 2010, 10–29
- Veit 2014a: Ulrich Veit, Archäologie/n, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 51–55
- Veit 2014b: Ulrich Veit, Urgeschichte – Vorgeschichte, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 303–307
- Veit 2014c: Ulrich Veit, Wissenschaftstheorie, in: Doreen Mölders – Sabine Wolfram (Hrsg.), Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie, Tübinger Archäologische Taschenbücher 11 (Münster 2014) 321–325
- Veling 2019: Alexander Veling, Archäologie der Praktiken, *Germania* 97, 2019, 131–170
- von Wright 1974: Georg Henrik von Wright, Erklären und Verstehen (Frankfurt a. M. 1974)
- Wagner 1955: Fritz Wagner, Analogie als Methode geschichtlichen Verstehens, *Studium Generale* 8, 1955, 703–712
- White 1973: Hayden White, *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe* (Baltimore 1974)
- Wilson 2013: Edward O. Wilson, *Die soziale Eroberung der Erde. Eine biologische Geschichte des Menschen* (München 2013)
- Wylie 2002: Alison Wylie, *Thinking from Things. Essays in the Philosophy of Archaeology* (Berkeley 2002)
- Yeşilyurt 2014: Metin Yeşilyurt, Die wissenschaftliche Interpretation von Göbeklitepe. Die Theorie und das Forschungsprogramm, Neolithikum und ältere Metallzeiten. *Studien und Materialien* 2 (Berlin 2014)

Kontakt

Prof. Dr. Ralf Gleser | Universität Münster | Historisches Seminar | Abteilung für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie | Domplatz 20–22 | 48143 Münster | r.gleser@t-online.de |  <https://orcid.org/0000-0003-4990-7714>